

STAR TREK



Zeit für Revolution

Ein Roman von
Martin Stoiber

2249 n.Chr.

KAPITEL III

Hoffnung

*„Die Armeen aufs Schlachtfeld,
ihr großen Feldherrn!*

*Was ist schon der Preis der Niederlage
gegen den Preis des Sieges?“*

Imperator Kahless, 852 n.Chr.

Eigentlich war Tantalus V nur ein kleiner Planet der Minshara-Klasse, der weder wertvolle Ressourcen noch irgendetwas anderes barg, das ihn für die Föderation erforschenswert gemacht hätte. Doch er hatte einen unschätzbaren Vorteil: Seine poröse Kruste hatte im Laufe der Jahrmillionen gewaltige Höhlensysteme geschaffen, die es der Sternenflotte ermöglichten, ohne großen Aufwand eine ausgedehnte, unterirdische Strafkolonie einzurichten. Tantalus V war kein einfaches Resozialisierungszentrum, wie es sie viele auf verschiedensten Föderationswelten gab. Dieses Gefängnis war ein Inhaftierungsblock für Schwerverbrecher, bei denen es kaum Aussicht auf Besserung gab. Tantalus V wurde deswegen zu einer der Hauptanlaufstellen für Gefangenentransporter wie die Kamakura. Momentan kreiste dieses kleine Schiff in hohem Orbit um den Ringplaneten und wartete darauf, dass der Gefangenentransport endlich eingeleitet werden konnte.

Am Bug des Schiffes stand Rosa Stephens und blickte in das Sternenmeer hinaus. Sie dachte nach, sammelte Kraft für den Tag. Dieses kleine Ritual vor Dienstbeginn war längst Routine geworden. Seufzend wandte sich Rosa von dem herrlichen Ausblick ab und machte sich auf den Weg zur Kommandozentrale, wo sie entgegen ihrer Gewohnheit zu früh eintraf. „Morgen“, begrüßte sie ihren Kommandanten, der alleine die Nachtschicht übernommen hatte.

Antonio Parodi schreckte aus seinem Halbschlaf und grunzte: „Morgen.“

„Irgendwas Interessantes passiert?“, fragte Rosa mit ihrem gewohnten Elan und setzte sich ans Steuer. Der Skipper schüttelte nur gähnend den Kopf. „Und wo geht’s als nächstes hin?“ Parodi reichte ihr als Antwort nur ein PADD mit den neuen Anweisungen.

Rosa zog eine Augenbraue hoch. „Kennen wir den nicht?“

„Harry war letztes Jahr schon mal unser Gast“, erinnerte Parodi sie.

„Und weswegen haben sie ihn diesmal drangekriegt?“, fragte sie amüsiert.

„Er hat ein Raumschiff mit Falschgeld gekauft.“

Rosa musste grinsen. „Ich bin gespannt auf seine Version der Geschichte.“

„Gut, dass du mich darauf ansprichst, Rosa.“ Erstaunt drehte sie sich zu ihrem Kommandanten um. „Du bist nun seit über einem Jahr auf diesem Raumschiff. Und was machst du in deiner Freizeit? Du spazierst durch den

Internierungsblock und unterhältst dich mit den Kriminellen.“ Seine Stimme klang vorwurfsvoll.

„Na und? Die Freizeitmöglichkeiten auf der Kamakura sind recht begrenzt.“

„Trotzdem mache ich mir darüber Gedanken. Da unten sitzen nicht nur Gauner wie Harry, sondern auch verurteilte Straftäter – sogar Mörder. Ich meine: Hast du vor, Schwerverbrecherin zu werden, oder wie darf ich das sonst verstehen?“

„Nun, nein, natürlich nicht!“, entgegnete Rosa zögerlich. „Aber ... findest du diese Leute nicht faszinierend?“

„Nein“, antwortete Parodi.

„Ich möchte erfahren, was sie antreibt. Sie haben immer Geschichten zu erzählen, die viel interessanter sind als die normaler Menschen.“

„Du solltest auf dich aufpassen. Manche Leute könnten das falsch interpretieren. Es könnte dir irgendwann mal schaden, vor allem, weil dein Vorstrafenregister ohnehin nicht ganz leer ist.“ Ein unangenehmes Schweigen entstand zwischen ihnen, das Parodi schließlich brach: „Ich hol' uns Kaffee. Du hast das Kommando.“

Du hast das Kommando, wiederholte Rosa in Gedanken. Sie wäre wahrscheinlich die letzte Person des Führungsstabes, an die der Befehl über die Kamakura im Ernstfall fallen würde. Es war noch ein weiter Weg bis zum eigenen Kommando. Nach Beendigung dieses Dienstjahres würde sie alt genug sein, sich an der Akademie der Sternenflotte einzuschreiben. Dort die Offizierslaufbahn zu beschreiten war zwar ein harter Weg, aber der einzige, der letzten Endes zum Stuhl in der Mitte führte. Nach der Akademie musste sie sich für einen Spezialzweig entscheiden, der– „Milch, Zucker?“, beendete Parodis Stimme ihren Gedankengang.

„Nur Milch, danke.“ Sie füllte die Tasse bis zum Rand hin mit Milch auf und schlürfte dann etwas Kaffee, um wieder Platz zu haben, damit sie ihn noch weiter verdünnen konnte.

„Diese Angewohnheit hast du von Morrison“, sagte Parodi mit einem verschmitzten Lächeln.

Rosa verdrehte die Augen und fragte genervt: „Seit wann weißt du es?“

„Mit Gewissheit erst seit jetzt. Du weißt doch, dass Gerüchte auf einem so kleinen Schiff schnell die Runde machen. Es mag ja sein, dass du es sehr professionell verschweigst, aber unser lieber Charlie erzählt es jedem, der es wissen will. Und auch jedem, der es nicht wissen will.“

Rosa verspürte Verärgerung über ihren neuen Freund, wollte aber nicht, dass der Skipper das bemerkte.

„Ich frage mich sowieso, wieso du es verheimlichen willst. Du bist jung und genießt das Leben. Spricht doch nichts dagegen.“

Rosa rechtfertigte sich: „Er ist immerhin der Erste Offizier. Ich wollte nicht, dass irgendjemand auf die Idee kommt, ich...“

„Du würdest dich hochschlafen. Kapiert. Aber trotzdem möchte ich dich fragen, ob es dir recht wäre, für ein paar Wochen in Charlies Quartier umzuziehen, wenn du ohnehin schon die meisten Nächte dort verbringst.“

„Wieso denn das?“

„Ich habe keine Ahnung, wo ich den ganzen Platz für unsere nächste Operation hernehmen soll. Falls du es noch nicht mitgekriegt hast: Nächste Woche starten wir in den Sektor 27-06. Das ist Grenzgebiet zum Orion-Syndikat. Die Sternenflotte hat vor einiger Zeit Verhandlungen mit den Orionern begonnen, die unter anderem auch ein Auslieferungsabkommen beinhalten. Das heißt, unsere Flüge werden uns in Zukunft oft in die Grenzregion bringen und das ist nicht die sicherste Zone. Piraten, Freibeuter und was weiß ich noch alles. Deswegen meint die Sternenflotte, uns einen Zug MACOs mitschicken zu müssen.“

„Das Militärische Angriffskommando gibt es doch schon seit Jahren nicht mehr“, erinnerte ihn Rosa.

„Dann nenn' sie eben Sternenflottensicherheitstruppen, es bleibt dasselbe. Auf jeden Fall muss ich irgendwie in dieser Nussschale noch dreißig Soldaten unterbringen. Irgendwelche Ideen?“

„Mein Quartier bekommst du, wenn du Daisy zum umziehen bringst. Wenn es nicht reicht, solltest du Feldbetten im Frachtraum aufstellen und die Ladung in den Korridoren stapeln.“

In diesem Moment betrat ein gähnender Charles Morrison die Brücke und lächelte Rosa zu. Sie erwiderte es, obwohl sie eigentlich böse auf ihn sein wollte.

Der Skipper begrüßte ihn und antwortete Rosa: „Wenn du es sagst, machen wir es so. Ich hoffe, du weißt, dass dieses Vorgehen von der Sternenflotte auf keinen Fall geduldet wird. Da geht es um das Freihalten von Fluchtwegen und so.“

„Zum Glück“, konterte Rosa, nahm einen großen Schluck verdünnten Kaffee und musterte Charles, „gehört die Kamakura nicht zur Sternenflotte.“

„Tael A'valtî, Herr des Universums. Gepriesen seist Du und Deine Größe soll in alle Welten hinausgetragen werden. Halte Deine schützende Hand über uns alle. Gib den Hungernden Brot, den Durstenden Wasser und den Leidenden Frieden. Sprich uns los von unseren Sünden und führe uns heim in Dein göttliches Reich, Sha Ka Ree.“

Syvok erhob sich bedächtig aus seiner knienden Position und wandte den Blick gen Osten, wo die Sonnen den morgendlichen Himmel hinauf wanderten. *Heute wird wieder ein schöner Tag*, sagte sich Syvok. *So wie alle in dem halben Jahr, das ich nun hier bin.* Syvok fühlte sich glücklich im Tempel von Amonak und glaubte, endlich seine Bestimmung gefunden zu haben. Dies war der Platz, wo er hingehörte. Nach dem kurzen Gebet führte Syvok sein allmorgendliches Reinigungsritual durch und hielt inne, als er sein Haar nach hinten kämmen wollte. Entgegen der Macht der Gewohnheit fuhr er sich durch die Haare, bis sie einen ausreichend unordentlichen Eindruck machten. Im Anschluss legte er seine schwarze Robe an und machte sich auf den Weg zum Frühstück. Als ihn seine Schritte den düsteren Korridor entlang führten, bemerkte Syvok einmal mehr, wie einsam es im Tempel geworden war. Kaum noch ein Zimmer des weitläufigen Wohnkomplexes war belegt. Die meisten Mitglieder von Syboks innerstem Kreis sowie auch Priester und Mönche waren derzeit auf Missionsreisen auf dem ganzen Planeten unterwegs. Als Syvok am Absatz der breiten steinernen Treppe ankam, hielt er inne. Er hörte aufgeregte Stimmen, ein Streitgespräch war in vollem Gange. Noch konnte er keine Worte verstehen, doch eine ruhige sachliche Stimme argumentierte gegen eine aufgebrachte raue, die er immer und überall wiedererkannt hätte. Vorsichtig blickte Syvok an der

Steinsäule vorbei und erblickte seinen Meister Sybok, der turbulent auf einen hochgewachsenen, schlanken Vulkanier einredete. Seiner Kleidung nach zu schließen war dieser kein Anhänger der Bewegung, aber auch kein Vertreter von Regierung oder Medien. Immer darauf bedacht, nicht aufzufallen, näherte sich Syvok.

Ich sollte meinen Mentor nicht belauschen, dachte er. Es kam ihm nicht richtig vor, aber die Neugierde obsiegte. Er schlich sich so nahe heran, bis er jedes einzelne Wort vernehmen konnte.

„Warum kannst du mich denn nicht verstehen? Es ist eine so große Sache wie es sie tausend Jahre nicht mehr geben wird! Ich will, dass du daran teilhast!“

„Sybok, du hörst mir zu, aber du verstehst mich nicht. Du bist auf einem Irrweg. Folgst du ihm noch länger, wird er dich ins Verderben führen“, warnte ihn der andere mit ruhiger, beherrschter Stimme.

„Ich tue das richtige. T'Paus Regime ist falsch und korrupt und wenn du ein wenig nachdenkst, wirst du zum gleichen Ergebnis kommen. Wieso stehst du dieser Sache bei? Wie kannst du nur ein solch abwegiges System unterstützen?“

„Unser Vater ist Teil dieses Systems.“ Syvok wusste nicht, was er von dieser Aussage halten sollte. *Unser Vater*, oder frei auf vulkanisch übersetzt Tael A'valtî, war der Name Gottes für die Anhänger der V'tosh ka'tur. Wie konnte er Teil des Systems sein, das sie ersetzen wollten?

„Unser Vater ist nicht allwissend!“ Syvoks Atmung wurde schneller. Syboks Worte waren Frevel – ganz gleich, wie man sie drehte oder wendete.

„Du bist klug, Sybok, aber du bist nicht weise. Vater ist es und er kennt die Fakten, die dir verborgen sind. Es ist die Pflicht eines Sohnes, zu seinem Vater zu stehen und ich gedenke, diese Pflicht wahrzunehmen, Bruder.“ Erleichterung durchströmte Syvok. Es war nie die Rede von Tael A'valtî gewesen! Wenn er richtig kombinierte, musste der andere junge Mann Syboks Halbbruder Spock sein, von dem er ihm so viel erzählt hatte.

„Nein. Nicht diesmal!“, rief Sybok. „Diesmal hat er nicht Recht und das weiß ich. Ich hatte eine Vision von Gott selbst. Und deswegen weiß ich, dass allein das, was ich tue, und die Dogmen, die ich erlasse, richtig sind. Wenn du die Wahrheit suchst, schließ' dich mir an! Es bedeutet mir sehr viel, Bruder. Was warst du

denn bisher? Ein Außenseiter. Die Syrranniten werden dich nie so akzeptieren, wie du bist. Halb Mensch, halb Vulkanier. Für sie wirst du nie zur Einheit gehören, sondern immer ein obskurer Sonderling bleiben. Ich hingegen würde dir alles verschaffen, was du dir wünschst, sogar eine führende Position in der Kirche.“

„Du verstehst mich nicht, Bruder“, antwortete der andere. „Und du kannst mich nicht mit Macht ködern. Ich habe keinerlei Ambitionen, deiner Kirche beizutreten, unmaßgeblich der Position.“

„Warum bist du dann hier?“, rief Sybok zornentbrannt.

„Ich bin hier, weil du mich gebeten hast zu kommen und weil wir einst Freunde waren. Doch du kannst mich nicht überzeugen und deswegen werde ich nun gehen.“

Der andere drehte sich um und schritt von dannen. „Spock!“, rief ihm Sybok nach. „Wenn du diesen Tempel verlässt, wirst du nicht mehr die Möglichkeit haben, zurückzukehren. Du musst dich hier und jetzt entscheiden, ob du für mich bist oder gegen mich.“

Ohne anzuhalten sagte Spock: „Du solltest mich nicht zu einer Entscheidung zwischen dir und Vater zwingen. Da kannst du nicht gewinnen.“

„Spock!“, brüllte Sybok erneut. „Du weißt, dass ich Recht habe. Tief in deinem Innersten. Ich werde es dir beweisen.“ Die Tür fiel ins Schloss. „Ich werde es dir beweisen“, flüsterte Sybok und als er sich umdrehte, standen Tränen in seinen Augen. Schnell verschwand Sybok hinter der Mauerecke und wartete, bis sein Meister außer Hörweite war. Dann machte er sich nachdenklich auf zum Speiseraum. *Ich bin also nicht der einzige, der seine Familie zurücklassen musste, um den Weg Gottes zu finden.*

Wenig erstaunt stellte Sybok fest, dass in dem großen Refektorium nur eine einzige Person saß. Seryk, wie immer in einen seiner schäbigen, grauen Arbeitsmäntel gehüllt, starrte auf den Minicomputer in seiner Hand, während er lustlos in seinem Essen herumstocherte. Entgegen aller Erwartungen hatte er sich mit Sybok doch noch angefreundet.

„Wegen unseres gestrigen Disputs“, sagte Seryk ohne weitere Begrüßung. „Ich

habe in der vulkanischen Datenbank nachgesehen. Du hattest Recht. Sie waren nie Kannibalen.“

Syvok setzte ein zufriedenes Lächeln auf und nahm neben seinem Freund Platz. Seryk hatte tags zuvor behauptet, die menschliche Christenheit hätte sich aus einer kannibalischen Sekte entwickelt, die den Leib ihres versprochenen Erlösers verspeiste. Syvok war sich sicher gewesen, dass dies nur metaphorisch zu verstehen war und damit die laufende Wette gewonnen. Seryk war allerdings ein Mann, der nicht gerne an Niederlagen erinnert wurde, weswegen Syvok nicht weiter über das Thema sprach.

„Arbeitest du schon daran, den Tempel auf die Belagerung vorzubereiten?“, sagte er stattdessen.

„Ja, härter als je zuvor“, entgegnete Seryk. „Zum Beispiel sollten wir in nächster Zeit das IDIK-Mosaik aus der Eingangshalle entfernen. Es ziemt sich nicht, wenn das erste Symbol, das die Reporter zu Gesicht bekommen, das unserer Gegner ist.“

„Du willst es doch wohl nicht herausreißen, oder?“

„Natürlich, was sonst?“, entgegnete Seryk. Syvoks Blick schweifte zur Tür. Seryks fragenden Blick quittierte er mit einem Nicken. „Ein Teppich?“

„Die perfekte Übergangslösung. Vandalismus und Zerstörung von Kulturerben haben noch nie einen guten Eindruck beim Volk hinterlassen.“

„Ein wahres Wort.“ Syvok ließ ihn kurz allein und holte sich ebenfalls etwas zu Essen. Dann fragte Seryk:

„Wann machen wir mit dem Kampftraining weiter? Du beherrschst den Nervengriff noch immer nicht richtig.“

„Stimmt“, gestand Syvok und dachte: *Genau wie Nahkampf, Umgang mit der Lirpa und Schusswaffengebrauch*. Er war allerdings der Meinung, diese Fähigkeiten nicht zu brauchen, weswegen sich sein Elan, sie zu erlernen, in Grenzen hielt. „Du wirst ihn mir schon noch früh genug beibringen“, fügte er laut hinzu. „Und ich möchte dir im Gegenzug auch etwas zeigen. Wann nimmst du dir endlich Zeit, Kal-toh zu lernen?“

„Dafür habe ich keine Zeit ... es dauert doch mindestens drei Jahre, bis man das auch nur ansatzweise beherrscht!“, lehnte Seryk kategorisch ab.

„Wie alt bis du jetzt?“

„Neununddreißig, wieso?“

„Und wie alt wirst du in drei Jahren sein, wenn du das Spiel lernst?“

„Zweiundvierzig.“

„Und wenn du es nicht lernst?“

Seryk begann lauthals zu lachen. „Gute Argumentation. Letrac wäre stolz auf dich.“

Im selben Moment trat der Anführer der V'tosh ka'tur an den Esstisch. „Wieso wäre er stolz auf ihn?“

„Unwichtig“, antwortete Seryk nur und bot Sybok einen Stuhl an. Syvok konnte sich noch an Zeiten erinnern, als ein freier Platz im Refektorium am Morgen eine Seltenheit gewesen war. Der Tempel war voller Leben gewesen und der ausgedehnte Raum mit dem hellen Sandsteingewölbe voller gleichgesinnter Mitstreiter. Doch während diese in alle Städte des Planeten hinaus zogen, um die Botschaft der V'tosh ka'tur zu verbreiten, verblieb deren Spitze hinter den Mauern des Tempels in Abgeschiedenheit. Noch war die Zeit für ihren großen Auftritt nicht gekommen, aber lange würde es nicht mehr dauern. Syvok musterte die beiden Männer, die mit ihm an der Spitze der Kirche standen. Im letzten Jahr hatten sie sich alle verändert. Er selbst war reifer geworden und fühlte sich erstmals erwachsen. Seryk hingegen hatte viel der in ihm angestauten Anspannung verloren und Sybok ... nun, Sybok war älter geworden. Erste Sorgenfalten zeichneten sein Gesicht, während mittlerweile ein wirrer Bart um Mund und Kinn sprießte. Wenn man ihn so ansah und sein wildes, abstehendes Haar die Ohren verdeckte, glaubte man, einen Menschen vor Augen zu haben und keinen Vulkanier. Er setzte sich deutlich vom gängigen Bild ab und zeigte das auch der ganzen Welt.

„Sybok, ich habe gestern meine Studie fertig gestellt“, berichtete Syvok und reichte seinem Meister nicht ganz ohne Stolz seinen Bericht. „Ich habe alle möglichen Faktoren genauestens berücksichtigt. Also sowohl die bisherige Verbreitung unserer Lehre als auch den zu erwartenden exponentiellen Anstieg unserer Anhänger. Nicht zu vergessen ist auch der demographische Wandel, der eine der Hauptsorgen der Gesellschaft darstellt. Auf dem Gebiet der

Meinungsforschung–“

„Syvok“, unterbrach ihn sein Meister. „Das ist ja schön und gut und ich bewundere durchaus deine Arbeit. Aber ich verstehe kein Wort von dem, was du sagst. Könntest du mir nicht einfach das Ergebnis mitteilen?“

„Äh ... das Ergebnis. Nun ja, unter Einbeziehung aller Faktoren wird unsere Anhängerschaft die der Syrranniten frühestens Anfang Dayek überholt haben. Wahrscheinlicher ist allerdings ein Wert gegen Ende des Monats.“

„Aber das wäre ja schon in einem viertel Jahr!“, entfuhr es Seryk euphorisch.

„Allerdings. Das erlaubt uns, unsere Offensive früher als geplant zu starten“, entgegnete Syvok. Mit Offensive meinte er den Plan, den sie miteinander ausgearbeitet hatten. Er bestand darin, eine offizielle Petition zu starten, die mit fünf Prozent aller wahlberechtigten Stimmen Vulkans die V'tosh ka'tur als politische Gruppierung bestätigte. Acht Wochen darauf musste das gesamte vulkanische Volk über die neue Regierung des Planeten abstimmen, die – so planten sie es – die neue Kirche bilden sollte. Warnend fügte Syvok hinzu: „Allerdings sollten wir nicht voreilig handeln. Tun wir das, könnte es sein, dass uns am großen Wahltag die nötigen Stimmen für eine absolute Mehrheit fehlen. Der aktuellen Prognose zufolge ist die Zeit unser Verbündeter.“

„Aber zu viel Zeit dürfen wir uns auch nicht lassen“, entgegnete Seryk. „Immerhin läuft gegen die V'tosh ka'tur ein Verbotsverfahren und dein Vater treibt es mit aller Härte voran.“

„Letrac wird die Stellung schon halten“, beschwichtigte ihn Sybok, doch sein Stellvertreter fiel ihm in den Rücken.

„Letrac ist vielleicht klug und bewandert in Rechtsfragen, doch Kendral hat sein Leben dem Gesetz verschrieben. Würde ich es nicht besser wissen, würde ich sagen, mein Vater hasst die Kirche und alles, was damit zusammenhängt. Letrac kann das Verbotsverfahren vielleicht eine Weile aufhalten, aber lassen wir ihm genug Zeit, wird mein Vater unsere Kirche verbieten und uns in Grund und Boden stampfen, bevor wir die Syrranniten als Regierung ablösen können.“

Sybok nickte nachdenklich. „Wir dürfen also das richtige Zeitfenster nicht verpassen.“ Er reichte Syvok ein dünnes, schwarzes Buch. „Ich habe Letracs Vorlage nochmal ein bisschen überarbeitet.“

„Ist das–“

„Das ist die Proklamation der V'tosh ka'tur. Darin definiert sich unsere Bewegung ... Ich habe noch eine kleine Änderung vorgenommen. Die politische und spirituelle Führung Vulkans sollten aufgeteilt sein. Ich möchte nicht, dass diese Ämter bei einer – sprich meiner – Person liegen“, erklärte Sybok. „Ich übernehme die geistliche Führung. Die politische bekommst du.“

Syvok brauchte einen Moment, um diese Nachricht zu verdauen. „Wie genau meinst du das?“, flüsterte er.

„Nachdem wir die Wahl gewonnen haben, wirst du Administrator des Oberkommandos werden und als Premierminister die Regierung führen. Ich werde als Hohepriester lediglich noch meine Unterschriften unter deine Gesetze setzen.“

„Nein“, sagte Syvok und stierte zu Boden. „Vergiss es. Ich werde das nicht tun. Ich bin dafür nicht qualifiziert. Vor einem halben Jahr habe ich noch Subraumtechnik studiert. Die Vorstellung, die vulkanische Regierung zu führen, ist geradezu grotesk.“

„Du bist klüger als Seryk und ich zusammen und du hast politische Qualitäten, die mir fehlen. Politik bedeutet, Kompromisse machen zu können. Das ist nichts für mich.“

„Ich bin viel zu jung, um ernst genommen zu werden und habe keinerlei Erfahrung“, erwiderte Syvok.

„Hatte die T'Pau, als sie vor fünfundneunzig Jahren die Regierung übernommen hat?“

Einen Moment starrte Syvok ins Leere. „Nein, aber sie hatte ältere Berater, die ihr zur Seite standen. Letrac wäre eine weitaus bessere Wahl als ich.“

„Letrac ist *Anwalt!*“, fiel Seryk nun Syvok in den Rücken. „Er ist vielleicht klug und erfahren, aber sogar noch langweiliger als die meisten der Syrranniten. Wir können nur erfolgreich sein, wenn es uns gelingt, die Leute zu begeistern – mitzureißen!“

Syvok widersprach nicht mehr. Er wusste, dass er diese Diskussion nicht gewinnen konnte. Denn früher oder später hätte Sybok sein Hauptargument ins Feld geführt, gegen das keines von Syvoks hätte bestehen können:

„Gott hat mich zu dir geführt. Er wollte, dass du meine rechte Hand wirst. Wir beide sind auserkoren, das vulkanische Volk zu führen. Nimm dir Zeit. Denk darüber nach. Am Ende wirst du zum gleichen Schluss kommen wie ich.“

Er war ein Krieger. Auch wenn in den letzten Jahrzehnten Planungsräume und Schreibtische eher sein Aufenthaltsort gewesen waren als das Schlachtfeld, blieb Krodos, Sohn von Rynek, dennoch ein Krieger. Und das erkannte er, als er seine Kampfuniform wieder einmal anlegte. Sie erinnerte ein wenig an eine Rüstung und passte ihm noch immer wie angegossen. Krodos' Bauch hatte sich kein bisschen gewölbt, während er jahrelang nicht mehr in den Kampf gezogen war. Langes und hartes Training hatte den Krieger in ihm erhalten, wie er einst gewesen war. Heute war Krodos stärker und entschlossener als je zuvor. Fast wie eine zeremonielle Geste erschien es, als der Klingone seinen Schultergurt umlegte. Viele Auszeichnungen und Orden hingen daran und nach seiner Rückkehr ins Reich würden weitere das Band zieren. Krodos warf sich einen langen Mantel mit Fellkragen über die Schultern und verließ dann seine Kabine. Der stark modifizierte Bird of Prey, den er zu seinem Flaggschiff gemacht hatte, war nicht besonders groß, aber das war genau nach Krodos' Geschmack. Je weniger Männer auf dem Schiff dienten, desto weniger musste er sich auf andere verlassen. Sollten nur andere Kommandanten, in deren Venen weniger Kriegerblut floss als in den seinen, die großen Schlachtkreuzer kommandieren. Krodos trat auf sein Observationsdeck. Auf diesen Raum im Schiff war er besonders stolz, auch wenn er keinen besonderen Zweck erfüllte und hauptsächlich nur als Lager diente. Dennoch hatte er etwas, was es bei keinem anderen Bird of Prey gab: Ein riesiges Panoramafenster. Einen Meter breit, einen halben hoch und einen viertel Meter stark offenbarte es wunderbare unverzerrte Ausblicke in den Weltraum, ohne die Panzerung des kleinen Schiffs zu gefährden. Krodos' Schiff kreiste gerade über seiner Hauptbasis, Rura Penthe. Eine schwarzgraue zerkratzte Kugel, an manchen Stellen mit Eis und Gletschern überzogen. Und vor Rura Penthe lag Krodos' beeindruckende Armada. Voller Stolz

blickte er zu den beiden D6-Kreuzern und deren vier Unterstützungsschiffen hinaus. Es war ein wahrhaft unglaublicher Anblick. Es war atemberaubend, so wenig zu sehen.

Der General zückte sein Funkgerät und gab den Befehl: „An alle Kommandanten der Flotte: Tarnschirme einfahren!“ Plötzlich flimmerten einige der Sterne auf und die flackernden Konturen von Raumschiffen wurden sichtbar. Zweiundzwanzig Birds of Prey der B'rel-Klasse verstärkten plötzlich die unscheinbare Gruppe an Raumschiffen. Krodos grinste selbstgefällig und lobte seine geniale Militärstrategie. Der Feind würde gar nicht sehen, wie ihm geschah, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Die Tarntechnologie würde den Ausschlag in seinem Feldzug geben. Sie war bereits zuvor in Gefechten eingesetzt worden, aber nie in so großem Umfang. In Gedanken malte sich Krodos schon aus, wie der Kanzler des Hohen Rates ihm widerwillig einen weiteren Orden an die Uniform stecken würde und man ihn zum talentiertesten Militärstrategen der klingonischen Geschichte erklärte.

Unterbrochen wurden seine Gedanken durch ein Klopfen an der Tür. „Reinkommen!“

Es war der Signaloffizier des Schiffes, der kurz die Arme über der Brust verschränkte und dann berichtete: „Mein Lord, wir haben die Nachricht von Captain Kor erhalten. Sein Verband ist voll einsatzbereit und unserer ebenfalls. Mit Eurer Erlaubnis können wir starten.“

Krodos nickte resignierend und wies den Offizier dann forsch an, sich gefälligst zurück auf seinen Posten zu begeben. Die Figuren standen also bereit, nichts würde jetzt noch einen Aufschub rechtfertigen. Wozu auch? Erneut nahm er sein Funkgerät zur Hand, betrachtete seine Armada und sprach dann: „General Krodos an die gesamte Flotte! Es ist soweit. Nach so vielen Jahren, in denen das Reich nur langsam den unerforschten Beta-Quadranten besiedelt hat, steht uns nun endlich wieder ein Feldzug bevor. Unser Feind ist eine der Großmächte des Quadranten und nicht zu unterschätzen, aber wir sind stärker und vor allem entschlossener als er. Wir Klingonen besiedeln nicht, wir erobern! Uns, den Söhnen und Töchtern von Qo'noS, wurde diese Galaxie geschenkt. Wir müssen sie nur noch unterwerfen!“

Krodos stellte sich vor, wie auf den ganzen Schiffen nun Beifall gejohlt wurde und seine Männer siegesgewiss ihre Fäuste in die Luft stießen. „Heute zeigen wir dem Universum unsere Größe von neuem. Besetzt eure Posten! Qo'noS zieht in den Krieg!“

Es werden täglich mehr. Wieder einmal war Sybok vor seine Anhänger getreten, die vor dem Tempel lagerten. Mehr und mehr schlossen sich an und schon heute warteten tausende Vulkanier vor dem Tempel, um Syboks Worten lauschen zu dürfen. Das Oberhaupt der Kirche war in die Mitte der Menge getreten und begann zu sprechen. Wie alle anderen saß auch Sybok einfach auf dem felsigen Boden. Das Umland des Tempels war steinig und sandig und teilweise lagen Brocken aus grünem Glas, so genanntem Trinitit, über die Ebene verstreut – ein Nebeneffekt der Atomwaffe, die einst den alten Tempel vernichtet hatte.

Als Sybok den Anschein machte, mit seiner Rede beginnen zu wollen, konzentrierte sich Sybok ausschließlich auf ihn. Es war noch gar nicht lange her, da Sybok nur für seinen engsten Kreis gelehrt hatte. Dann hatte er die Mitglieder der Kirche seine Worte hören lassen und mittlerweile sprach er vor allen, die willens waren, ihm zu lauschen. Und derer wurden wie gesagt täglich mehr.

„Meine Freunde. Meine Schwestern, meine Brüder“, begann er seine Rede und blickte in die Augen der Vulkanier, die erwartungsvoll zu ihm aufblickten. „Ihr denkt sicher alle, dass ich mich sehr freue, euch hier zu sehen. Ihr denkt falsch. Ich finde es absolut furchtbar, dass ihr alle noch hier seid.“ Schon mit diesen ersten Sätzen hatte er für Verunsicherung und Empörung unter seinen fühlenden Anhängern gesorgt. „Ich werde euch erklären, wie ich das meine. Mir wird nachgesagt, ein großartiger Prediger und Lehrer zu sein. Dem ist aber scheinbar nicht so, denn ihr seid alle noch hier. Könnte ich meine Lehren so gut verbreiten, wie mir nachgesagt wird, wären all eure Fragen geklärt, ihr würdet euch erleichtert fühlen und ihr wärt nicht mehr hier, sondern würdet schon in der Welt umherziehen, um unseren Glauben zu lehren und unsere Lehre zu verbreiten. Ich werde heute alles tun, um eure Fragen zu beantworten.“

Einige Zeit lang sprach niemand, schließlich wagte einer der Vulkanier, die nahe bei ihnen saßen, Sybok anzusprechen.

„Meister, ich verstehe vieles von dem nicht, was du sagst. Du sprichst immer von Gott, aber wie hat man sich Ihn vorzustellen? Ist Er ein physisches Wesen oder siehst du in Ihm nur eine metaphorische Wertevorstellung?“

Sybok atmete tief durch, bevor er antwortete: „Das ist eine sehr schwierige Frage. Und ich hoffe, dir ist klar, dass ich sie alleine mit Worten nicht ausreichend beantworten kann. Du musst Ihn fühlen, um zu verstehen.“

„Aber wie könnte man Ihn beschreiben?“

Sybok ging in sich, bevor er erklärte: „Gott ist ein Fluss. Er ist ein ewiger Kreislauf. Er ist einerseits doch immer gleich und verändert sich andererseits stetig. Mal ist ein Fluss reißend und wütend, mal ist er still und friedlich. Ein Fluss hat viele Nebenarme, die doch alle zu ihm gehören. Einige Menschen bezeichnen das als Trinität, doch in Wahrheit ist Gott noch wesentlich vielfältiger. Er ist ein stetiges Wechselspiel. Wie sich bei einem Fluss nie ein Wassertropfen zweimal am selben Fleck befindet, sondern ständig in Bewegung ist, so ist es auch mit Gott. Doch von außen betrachtet ist es immer derselbe Fluss, der immer gleich aussieht und sich niemals verändert.“

„Im Laufe der Jahrhunderte ändern Flüsse ihre Läufe“, warf Hohepriester Sheron ein. Sybok hatte noch nie einen Fluss gesehen, wünschte sich aber, irgendwann einmal am Ufer eines solchen zu stehen und die Strömung zu betrachten.

„Natürlich, aber ich sagte doch, man könnte Ihn nicht so einfach beschreiben.“

Syboks Zuhörer schienen zufrieden mit seinen Worten zu sein. Schließlich fragte ein anderer:

„Ich versuche zu glauben, Sybok, doch wie lässt sich der Beweis der Nichtexistenz Gottes widerlegen, der eines der Grundprinzipien der IDIK ist?“ Der Anführer der V'tosh ka'tur sagte nichts, sondern ließ den Vulkanier in der Menge weiter reden. „Wenn Gott allmächtig ist, muss Er sich eine Aufgabe ausdenken können, die so schwierig ist, dass niemand sie lösen kann, nicht einmal Er selbst. Aber wenn Er allmächtig ist, dann muss Er sie doch lösen können und entkräftet damit den ersten Teil der Annahme.“

Sybok dachte gut über seine Antwort nach. „Wir gehen also davon aus, dass Gott omnipotent ist. Dann ist Er in der Lage, eine unlösbare Aufgabe zu erschaffen. Gleichzeitig ist Er auch in der Lage, sie zu lösen.“

„Aber das steht doch im Widerspruch!“, entfuhr es Sybok plötzlich.

„Ganz und gar nicht. So definiert sich die Allmacht Gottes. Und dieser vermeintliche Widerspruch, wo sich die Logik Suraks in Nichts auflöst, ist es, was man gemeinhin als Wunder bezeichnet. Ich habe in meiner Kindheit einmal ein unlösbares Rätsel gehört, das sich heute schon viel leichter angehen lässt. *Die folgende Aussage ist falsch: Die vorherige Aussage ist wahr.*“

Sybok ließ ihnen Zeit, darüber nachzudenken, aber sie reichte längst nicht aus um es völlig zu verstehen. Als Sybok klar machte, dass er nicht weiter darüber sprechen würde, schnitt eine Vulkanierin mit kurzem, grauem Haar ein anderes Thema an:

„Sagt mir, Meister. Ihr sprecht immer vom gottgefälligen Leben, aber Ihr predigt nicht, wie es geht. Welche Regeln gilt es zu befolgen, um gottgefällig zu leben?“

„Welche Regeln sollt ihr befolgen“, rief Sybok laut, sodass es alle Vulkanier hören konnten, „um gottgefällig zu leben? Du hast eine gute Frage gestellt, Schwester. Und die Antwort, die ich dir darauf geben kann, ist gleichermaßen kurz und lang: Keine. Zum Glauben gehört mehr als das simple Befolgen von Regeln“, predigte Sybok mit erhobener Stimme. „Das ist es, was uns von den Syrranniten unterscheidet. Sie haben Regeln, wir haben eine Lebenseinstellung. Das Regelwerk, mit dem sie das Leben auf dem Vulkan geordnet haben, enthält etwa achthunderttausend Wörter. Und dennoch – selbst wenn man sich an all diese Regeln hält – heißt das noch nicht, dass man in den Augen der Syrranniten alles richtig macht. Regeln sind stets unvollständig. Selbst wenn es achthunderttausend mal achthunderttausend Wörter wären, sie blieben doch unvollständig. Die Vulkanische Verfassung ist eben nur eine Aneinanderreihung von Wörtern.“

Das Wort des Tael A'valtí ist anders. Er spricht nicht zu unseren Gehirnen, sondern zu unseren Herzen. Und dort werden die Entscheidungen gefällt, was Gut ist und was Böse. Um gottgefällig zu leben, müssen wir also unserem Herzen

folgen und den Willen Gottes ausführen. Aber wie sollen wir das nun machen, wo es doch keinem Sterblichen gestattet ist, den Willen Gottes vollends zu begreifen?

Wir müssen Gutes tun und Böses bekämpfen. Wir müssen uns bewusst werden, welche Werte wir verteidigen wollen, und diese Werte in unsere Herzen einschließen. Und dann können wir uns in jeder Situation unseres Lebens auf diese Werte berufen, denn sie helfen uns, die richtigen Entscheidungen zu treffen, jeden einzelnen Tag.

Überlegt, bevor ihr sprecht. Ihr habt das Geschenk der Gefühle erhalten, doch müsst ihr auch lernen, sie richtig einzusetzen. Im Zorn verlässt schnell ein Wort eure Lippen, das mit den Werten in euren Herzen nicht vereinbar ist. Aber wenn ihr euch sicher seid, dass ihr nach eurem Gewissen handelt, dann trifft eure Entscheidungen.

Ab diesem Punkt gibt es kein Zurück mehr. Ihr habt eine Entscheidung getroffen und müsst dahinterstehen, sie mit allen Mitteln verteidigen und ihr dürft nicht zulassen, dass irgendjemand euch davon abbringt. Lasst euch nicht verleiten durch Gier, List, Stolz, Neid oder Gewalt, denn das sind Werke des Bösen. Damit meine ich natürlich nicht, dass ihr eure Meinung nicht ändern dürft, wenn ihr gute Beweggründe dafür habt. Ihr seid nicht unfehlbar, das ist nur Unser Vater.

Seid immer bereit, friedlich zu handeln. Besprecht eure Differenzen und lasst euch niemals zur Gewalt verleiten. Sie ist der einfachste Weg, aber auch der, der am schnellsten in die Finsternis führt.

Wenn ihr nun aber glaubt, euren Gegnern unterlegen zu sein, dann irrt ihr. Denn die Dinge, die sie antreiben, werden keinen Bestand haben, euer Glaube aber wird, wenn er wirklich fest und standhaft ist, ewig währen, bis über euren Tod hinaus. Deswegen habt niemals Angst vor euren Feinden und senkt niemals das Haupt vor ihnen. Das gebührt nur Tael A'valtî.

Angst dürft ihr vor drei Dingen haben: Dem aufrichtigen Wort eines falschen Predigers, den Sandfeuern der Wüste und dem Zorn eines Syrranniten.“

Sybok schien fertig zu sein, denn einen Moment lang schwiegen alle. *Das aufrichtige Wort eines falschen Predigers führt einen in die Irre und drängt uns ins Dunkel, ohne dass wir es merken. Die Sandfeuer der Wüste sind eine Urgewalt, die*

niemand beherrschen kann und vor der man sich in Acht nehmen sollte. Aber was meinte er mit dem Zorn eines Syrranniten? Als es still blieb, stellte Syvok seinem Mentor genau diese Frage.

„Ich werde es dir anhand einer Geschichte erklären. Es lebte ein Anhänger des Glaubens an den wahren Gott. Er begab sich in ein Dorf im Sintix-Hochland und begann dort zu predigen. Er weilte unter den Einheimischen. Er lachte und trauerte mit ihnen, hörte sich ihre Sorgen und Nöte an und teilte ihren Schmerz. Mehr und mehr standen auf und folgten ihm. Einer unter ihnen aber war ein Kolinahr-Meister, der der Lehre Suraks folgte. Er sah, wie die anderen seines Dorfes den wahren Glauben annahmen, er selbst verweigerte sich aber den Lehren Gottes, wie es ja auch sein gutes Recht war. Er wusste, dass es nicht möglich sein würde, durch simple Logik das Volk wieder auf die Pfade Suraks zu lenken. Also verstieß er gegen seine eigenen Prinzipien, um seine Ziele zu erreichen, und gab sich dem Zorn gegen den wahren Glauben hin. Sein Zorn war keine heiß lodernde Emotion, sondern die kalte Abneigung der Syrranniten gegen alles, was nicht ihrer Ideologie entspricht. Also nahm der Kolinahr-Meister ein Messer und tötete den Prediger im Schlaf.“

Das ist mit Abstand das seltsamste Gleichnis, das ich je von Sybok gehört habe, dachte Syvok verwirrt.

„Ist die Geschichte wirklich passiert?“, fragte ein Kind auf dem Schoß seiner Mutter. Sybok lächelte es gütig an.

„Der Prediger und der Kolinahr-Meister verkörpern die V'tosh ka'tur und die Syrranniten im Ganzen“, erklärte Sybok. „Ich verrate euch allen nun etwas, was mir seit langem klar ist: Die Leute halten mich für naiv, glauben, ich würde nicht begreifen. Aber sie irren. Ich weiß, dass die Syrranniten den Glauben der V'tosh ka'tur niemals dulden werden, wenn er ihnen gefährlich wird. Eher werden sie ihre hoch gepriesenen Werte über Bord werfen und uns zerstampfen. Ihr glaubt vielleicht, da wir keine Gewalt anwenden, sind wir schwächer als sie. Aber das ist nicht wahr. Gerade das macht uns so stark. Und gerade deswegen werden wir überleben, wenn die Syrranniten schon längst verloren sind!“

In gleichmäßigen Abständen trommelten die blank geputzten schwarzen Stiefel auf die Bodenplatten des Korridors ein. Der Mann, der durch die Gänge des Sternenflottenhauptquartiers rannte, hatte es nicht eilig und er hatte kein Ziel. Und doch war er der festen Überzeugung, er müsste seinen Körper immer fit halten, um auch mit zunehmendem Alter nicht einzurosten. Dies geschah bei einem Schreibtischjob sehr schnell, doch es hatte auch große Vorteile, auf der Erde zu arbeiten.

„Commander Pike!“, hörte er eine Stimme aufgeregt hinter sich rufen, doch er wurde nicht langsamer. Er hasste es, beim Joggen in der Mittagspause gestört zu werden und wenn es wirklich wichtig genug war, musste sich die Frau eben ein wenig anstrengen, um ihn einzuholen. „Commander Pike!“, rief die Frauenstimme erneut und diesmal lauter und fordernder. Ihre Schritte holten schnell auf. „Commander Pike, ich habe eine wichtige Nachricht für Sie!“

Sichtlich genervt blieb der Offizier stehen und musterte den Yeoman, der ihm keuchend ein PADD reichte. „Hören Sie, ich bin zwanzig Stunden am Tag erreichbar, aber meine Mittagspause–“ Pike stoppte abrupt, als er den Titel des Berichts überflog: *Klingonisches Reich überfällt Orion-Syndikat*. „Oh, verdammt!“ Ohne ein weiteres Wort ließ Pike seine Assistentin stehen und begann zu rennen. Und nun lief er wirklich, als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her. „Aus dem Weg!“ Alle Sternenflottenoffiziere, die ihm nicht rechtzeitig aus der Bahn sprangen, wurden unsanft umgerempelt, bis er schließlich den Turbolift erreichte und die Kommandozentrale als Ziel angab. Die Sekunden, in denen der Lift nach unten rauschte, nutzte er, um schnell den Bericht zu überfliegen: *Völlig überraschend starteten starke Verbände der Klingonischen Imperialen Flotte heute um Sternzeit 1100 einen Angriff auf die Grenzgebiete zwischen klingonischem und orionischem Territorium*. Pike unterdrückte einen wütenden Fluch. Vor einem dreiviertel Jahr hatte der Geheimdienst der Sternenflotte erstmals festgestellt, dass die Klingonen ihre Raumstationen und Raumbasen in der Nähe von Borderland aufrüsteten und immer mehr Schiffe, Soldaten und Ressourcen in die Grenzregion entsandt wurden. Doch nie hatte er geglaubt, dass ein Angriff vor Mitte des Jahres 2250 stattfinden könnte. Im letzten Jahr hatte er mit seinem

Stab daran gearbeitet, mit dem Orion-Syndikat Verträge auszuhandeln, die die Orioner enger an die Föderation knüpfen und einem Krieg vorbeugen sollten. Doch die Klingonen waren ihm scheinbar zuvorgekommen.

Als sich die Turbolifftüren mit einem Zischen öffneten, stürzte Pike in die völlig chaotische Kommandozentrale. Es ging laut und hektisch zu, ständig wurden Befehle, Informationen und Anordnungen quer durch den Raum gerufen. Pike kämpfte sich durch die Masse an Offizieren zum Strategietisch in der Mitte durch, wo viele hochrangige Offiziere des Kommandostabs bereits versammelt waren. Admiral Archer, der Stabschef, war nicht unter ihnen. „Was wissen wir?“

„Vor gut fünf Minuten ging ein Funkspruch von der U.S.S. Higgs ein. Ihre Sonden meldeten starke klingonische Verbände, die die Grenze überquerten und ins Territorium der Orioner einfielen. Wir wissen nicht, wie stark sie sind, doch bisher sind sie kaum auf Widerstand gestoßen. Jeden Augenblick dürften wir weitere Informationen erhalten.“

Pike schaltete eine Karte des Grenzgebiets auf eines der Displays. Die klingonischen Kampfgruppen waren bereits tief in feindliches Territorium eingedrungen. „Ich verstehe das nicht!“, rief Pike. „So viele Schiffe hatten die Klingonen nicht an der Grenze! Wie konnten die so starke Streitkräfte mobilisieren, ohne dass wir was davon merkten?“

Er erhielt keine Antwort, denn seine Vorgesetzten debattierten heftig, ohne auf ihn zu achten: „Wurden unsere Diplomaten auf Orion-Alpha schon informiert? Sorgen Sie dafür, dass eine Verbindung hergestellt wird! Sie müssen sofort evakuiert werden.“

Plötzlich rief einer der Kommunikationsoffiziere: „Sir, wir erhalten neue Daten über Stärke und Aufstellung der klingonischen Truppen!“

„Überspielen Sie sie auf meine Station!“, rief Admiral Komack, der ranghöchste der anwesenden Offiziere. Kurz darauf fluchte er: „Das ist ein verdammt Blitzkrieg. Die Klingonen haben von Archanis IV und Ty'Gokor aus angegriffen. Ihre Kampfgruppen durchfliegen Borderland mit maximaler Warpgeschwindigkeit und lassen alles auf dem Weg liegen. Bisher scheint noch nicht ein Schuss gefallen zu sein.“

„Sie müssen im Orion-Raumgebiet ankommen, bevor diese in der Lage sind,

sich zu verteidigen“, schloss Pike daraus.

„Absolut richtig“, bestätigte ein vulkanischer Admiral, den er nicht namentlich kannte. „Logischerweise wird ihr erstes Angriffsziel Verex III sein.“

„Sollten sie diesen Planeten erobern, haben die Klingonen einen Fuß im Territorium der Orioner. Ein Subraumhighway führt von dort nach Orion-Alpha. Wenn die Heimatwelt fällt,–“

„Wird sich der Rest ergeben“, vervollständigte Komack Pikes Satz. „Und wenn das passiert ... ist Ihnen der Schlieffenplan ein Begriff, meine Herren?“

Pike nickte sofort, als er verstand und sich ein Kloß in seinem Hals bildete. *Eroberung eines Gebiets durch Annexion einer neutralen Macht.* „Sie glauben, die Klingonen überfallen die Orioner nur, um danach in Föderationsterritorium vorstoßen zu können?“

„Davon gehe ich aus. Immerhin liegt auf meinen Schreibtisch ein ähnlicher Angriffsplan in die Gegenrichtung. Nur als Zweitschlagsmöglichkeit, versteht sich.“

Ein andorianischer Offizier warf ein: „Unsere Verteidigungslinie an der orionischen Grenze ist sehr schwach. Wenn sich die Klingonen zu einem Angriff entschließen, können wir sie nicht aufhalten.“

Einen Moment herrschte Schweigen zwischen den Offizieren, bis Pike schließlich die Frage stellte, über die sie alle gerade nachdachten. „Sollen wir Code 1 ausgeben?“

Langsam nickte Komack. „Bereiten Sie alles vor! Ich muss das aber erst noch mit dem Stabschef absprechen. Wie viele unserer Schiffe können Orion-Alpha innerhalb der nächsten ... zehn Stunden erreichen?“

Pike rief die Informationen ab. „Sechs Schiffe, zwei davon nur minimal bewaffnet.“

„Zu wenige, die Klingonen rücken mit hunderten Kriegsschiffen an ... Commander Pike, mobilisieren Sie eine Kampfgruppe, alle Schiffe, die sich finden lassen! Trommeln Sie alle Verbände zusammen und mobilisieren Sie innerhalb eines Tages eine starke Flotte, die sich im laurentianischen System sammeln soll.“

„Aye, Sir. Sie sollten aber auch die anderen Grenzen im Blick halten. Es

könnte sein, dass der Angriff nur ein Ablenkungsmanöver ist.“

„Mach ich. Und Sie schwingen jetzt Ihren Hintern auf das nächstbeste Raumschiff und fliegen ins Krisengebiet ... Na los, worauf warten Sie noch?“

„Syvok. Hast du es schon gehört?“ Letrac stand an einem Treppenaufgang und war offenbar in eine Diskussion mit Seryk verwickelt gewesen, ehe er Syvok bemerkt hatte. Hohepriester Sheron stand ebenfalls nahebei, schien sich am Gespräch aber nicht beteiligt zu haben.

„Gerade eben, ja. Ich halte die Vorfälle für ... äußerst beunruhigend.“

„In welcher Form auch immer werden sie Einfluss auf die Zukunft unseres Zusammenschlusses nehmen.“

„Die Sicherheitsdebatte wird ein wichtiger Punkt des Wahlkampfs werden“, vermutete Syvok und bedachte Seryk mit einem ernsten Blick. Der einstige Agent war der einzige, der einem Fachmann auf diesem Gebiet nahe kam. „Was meinst du?“

Auch Seryk sprach leise. „Ich kann nicht anders, als ihr handwerkliches Geschick zu bewundern.“ Syvok empfand es als geschmacklos, Mord als handwerkliches Geschick zu bezeichnen, musste Seryk in der Sache aber Recht geben.

„Wir müssen die Geschehnisse beobachten und blitzschnell darauf reagieren. Beide Seiten können einen Vorteil aus der neuen Lage schlagen. Nur muss unser Vorteil größer sein. Ich muss mit Sybok sprechen.“

Sheron meldete sich zu Wort. „Soviel ich weiß, meditiert Sybok gerade.“

„Hierfür wird er seine Meditation unterbrechen müssen“, erklärte Syvok und verabschiedete sich. Syboks Gemach lag nahe der Spitze des Tempels, sodass man immer einen langen Aufstieg vor sich hatte, wenn man ihn schon so frühmorgens sprechen wollte. Syvok war ein wenig außer Puste, als er oben ankam und gegen die Tür pochte.

„Wer ist da?“, erscholl nach wenigen Sekunden die rauchige Stimme seines Meisters.

„Syvok.“

„Komm herein!“ Er schob die Tür auf, trat ein und stand einen Moment lang da wie ein Vollidiot. Sybok hatte in der Tat nicht meditiert. An seiner Seite saß aufrecht eine junge Frau im Bett, die ihren nackten Körper mit der Decke bedeckte. Wie in Schnappatmung verfallen öffnete und schloss Syvoks Mund sich immer wieder, ohne dass er ein Wort herausbrachte.

„Was gibt es?“, half ihm Sybok schließlich freundlich auf die Sprünge.

„Ich ... ich äh ... muss mit dir sprechen ... unter vier Augen.“

Sybok raunte der Frau leise ein paar Worte zu, worauf sie sich unter ebenso unverständlichem Protest erhob und in einen Morgenmantel kleidete. Syvok wandte sich indes ab und starrte Syboks hölzerne Schranktür an, als hätte er noch nie im Leben etwas interessanteres gesehen. Er fühlte sich dabei äußerst unwohl. Erleichtert vernahm er das Geräusch einer zufallenden Tür und wandte sich wieder zu Sybok um.

„Was gibt es so dringendes?“, wollte sein Mentor wissen.

„Das klingonische Reich hat das Orion-Syndikat überfallen. Die Klingonen wurden nicht provoziert.“ Syboks natürliches Lächeln fiel in sich zusammen. „Der Widerstand der Orioner hat den Klingonen nur sehr kurz standgehalten. Seryk glaubt, wir seien als nächste dran. Weißt du, was das bedeutet?“

„Das bedeutet ... dass es vielleicht zu einem Krieg kommt. Ich verstehe nicht, wieso die Klingonen das tun. So viele Föderationsvölker haben es schon geschafft, über Gewalt hinwegzukommen, aber die Klingonen sind immer noch Kriegstreiber, denen es Vergnügen bereitet, fühlenden Wesen Schmerzen zu bereiten. Was erhoffen sie sich eigentlich davon, ein Gebiet zu regieren, in dem sie nicht erwünscht sind?“

„Du hast natürlich Recht. Aber einen Krieg nicht für seine Zwecke auszunutzen, ist schlichtweg töricht. Siehst du denn nicht, welche Möglichkeiten sich uns nun bieten?“ Sybok schien es tatsächlich nicht zu begreifen. Er war sehr intelligent und weise, doch es mangelte ihm an Verständnis für politische Belange. „Das Auge des Föderationsrats richtet sich auf die klingonische Neutrale Zone. All die Kräfte, die die Syrranniten gegen uns unterstützen, haben sich nun größeren Bedrohungen zuzuwenden. Für uns ist es eine einmalige Gelegenheit.“

Wir müssen nun den Wahlkampf anheizen, um die Syrranniten ein für alle mal zu überholen. Nicht nur Flugblätter und Plakate, wir müssen uns einer direkten Auseinandersetzung mit dem Regime stellen.“

„Du meinst ein ... Rededuell?“

„Richtig. Ein solches Vorgehen hätte normalerweise sofort unsere föderationsweiten Gegner auf den Plan gerufen, die den Vulkan als Stabilitätsfaktor erhalten wollen. Wenn die allerdings alle wegsehen, können wir uns zu dieser drastischen Maßnahme entschließen. Nach dieser Auseinandersetzung wird uns der Sieg sicher sein. Vor allem“, ein Lächeln trat auf Syvoks Lippen, „wenn wir unsere Geheimwaffe einsetzen.“

„Hältst du das wirklich für klug?“, fragte Sybok.

„Ich halte es für notwendig und unumgänglich. Wir müssen die Gunst der Stunde nutzen. Andernfalls riskieren wir, dass die Syrranniten aufgrund der kommenden Sicherheitsdebatte wieder Oberwasser bekommen.“

„Dann werde ich alles in die Bahnen leiten“, kündigte der Mann im Bett an.

„Vielleicht ... sollte ich das lieber übernehmen“, bot Sybok an.

„Wieso denn?“, fragte Sybok und sein Gesichtsausdruck wurde verwirrt.

„Politik ist ein sehr heikles Geschäft und in deinem momentanen Zustand bestünde die Gefahr, dass du...“

„In meinem momentanen Zustand?“, wiederholte Sybok und blickte dabei zusehends belustigt. Dann lachte er trotz der schlimmen Situation auf. „Du denkst, ich hätte das Pon-Farr!“

„Es wäre eine naheliegende Schlussfolgerung“, verteidigte sich Sybok zaghaft.

„Dafür bin ich noch ein wenig jung, meinst du nicht?“

Syvok schwieg. Die Vulkanier wurden alle sieben Jahre von dieser neuronalen Unregelmäßigkeit heimgesucht, allerdings wusste man in jungen Jahren nie, wann einen das Paarungsbedürfnis zum ersten Man mit voller Wucht treffen würde.

„Aber wenn du nicht-“

„Sie“, entgegnete Sybok.

„Sie?“, fragte er verwundert. „Nimmt deine Verlobte denn das Serum nicht?“

„Erstens ist sie nicht meine Verlobte, wofür ich Gott sehr dankbar bin. Und

zweitens: Nein, sie nimmt es nicht, was ich ebenfalls sehr gut finde.“

Das PFV-Medikament, zumeist nur *das Serum* genannt, war auf der Entdeckungsreise des irdischen Raumschiffs Enterprise von einem denobulanischen Arzt – Phlox – entwickelt worden. Es hob das neuronale Ungleichgewicht während des Pon-Farr nahezu komplett auf – allerdings wirkte es nur bei Frauen.

„Aus welchem Grund findest du das gut?“, fragte Syvok, obwohl der Grund doch eigentlich auf der Hand lag.

„Sie unterdrückt die Natur nicht, sondern lebt mit ihr. Sie hat auf meinen Rat hin auf die Einnahme verzichtet und herausgefunden, wie schön diese Erfahrung sein kann.“

„Es verwundert mich, dass du so denkst. Die meisten Religionen verordnen ihren Mitgliedern Keuschheit – ganz besonders dem Klerus“, entgegnete Syvok und versuchte dabei nicht vorwurfsvoll zu klingen.

„Stimmt“, gestand Sybok. „Ich habe Wochen zugebracht, gute Gründe dafür zu finden. „Aber nichts davon konnte mich überzeugen. Ich sehe keinerlei Gründe, die Geschenke, die uns Gott gegeben hat, zu verweigern. Du etwa?“

„Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihr rasches Erscheinen“, sagte T'Pau.

„Was ist der Grund unseres Kommens?“, fragte Minister Katlan, woraufhin ihm T'Pau ein Schriftstück reichte.

„Ich fürchte, es wird ernst. Dies hier ist die Aufforderung der V'tosh ka'tur zu einem öffentlichen Schlagabtausch, dem wir nachkommen müssen.“

„Langsam aber sicher fangen sie an, unbequem zu werden“, meinte ein anderer Minister erschreckend deutlich.

„Sie stellen eine Bedrohung für unsere Machtbasis dar, das müssen wir uns eingestehen. Wenn wir nicht entschlossen handeln, könnten uns die V'tosh ka'tur gefährlich werden“, räumte T'Pau ein.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Kendral, der sich mit den anderen Ministern im Sitz der Regierung eingefunden hatte. „Wie hat es dieses Pack geschafft, in so

kurzer Zeit so weit aufzusteigen?“

„Wir hätten sie nicht auf die leichte Schulter nehmen dürfen“, gestand sich Botschafter Sarek ein. Über ihm hing ein Damoklesschwert. Als Syboks Vater wurde der Botschafter von vielen für die aktuelle Lage verantwortlich gemacht. Auch Kendral ging es nicht viel besser. Dieser beschwor den Botschafter:

„Die Zeit ist unser Verbündeter. Bis Anfang 2250 möchte ich es geschafft haben, die V'tosh ka'tur als kriminelle Vereinigung zu verbieten.“

„Bis dahin ist allerdings ein steter Zulauf zu erwarten. Sybok wird versuchen, die Macht an sich zu reißen, ehe es dazu kommt“, warnte Sarek.

„Na schön. Aber wir haben doch noch mächtige Verbündete in der Föderation, die nicht Ihren geisteskranken Sohn auf dem vulkanischen Thron sehen wollen!“

„Bedauerlicherweise“, entgegnete der Botschafter, „haben sich unsere mächtigen Verbündeten gerade um wichtigere Dinge zu kümmern.“

Ein neuer Stern erstrahlte über Sherman's Planet. Der Stern verwandelte sich in einen lang gezogenen Streifen, den ein Raumschiff immer verursachte, wenn es auf Unterlichtgeschwindigkeit zurücksprang. Diesmal war es das Flaggschiff der Flotte, das sich den Schiffen anschloss, die sich im laurentianischen Sternensystem gesammelt hatten. Nach der U.S.S. Concordia gingen dutzende weitere Schiffe unter Warp, jedoch kein einziges so beeindruckend wie das erste.

„Sir, die gesamte Flotte ist unter Warp gegangen“, meldete der Sensorenoffizier.

„Schön. Öffnen Sie einen Kanal an alle Schiffe!“, orderte Commander Pike an. Für diese Mission hatte er den Posten des Ersten Offiziers der Concordia übernommen. Als Spezialist für die Klingonen und Orioner stellte er einen der wichtigsten Faktoren in der kommenden Auseinandersetzung dar.

„Sie können sprechen, Sir.“

Pike räusperte sich, bevor er mit seiner Ansprache begann: „Hier spricht Commander Christopher Pike von der Concordia an die gesamte Flotte. Wie Sie alle bereits wissen, wurde vor zwei Tagen Code 1 für alle Einheiten der Sternenflotte ausgegeben. Sie wissen, was das bedeutet: Es könnte zum Krieg

kommen. Nach ihrem Überfall auf Borderland hat die Imperiale Flotte ihre Eroberungszüge im Orion-Territorium fortgesetzt. Sie führten einen schnellen taktischen Angriffskrieg gegen die Orioner, welche auf den Militärschlag völlig unvorbereitet waren. Gestern Abend vereinigten sich zwei starke klingonische Angriffsspitzen, die nach Orion-Alpha vordrangen und die Flotte, die die Orioner über ihrer Heimatwelt zusammengezogen hatten, vernichtend schlugen. Seit heute morgen flattert die Fahne des klingonischen Imperiums über dem gesamten Orion-Raumgebiet. Während ein Teil der Imperialen Streitkräfte dabei ist, den eroberten Raum zu sichern, dringt ein anderer Teil in die Neutrale Zone vor und hält auf das unbewohnte Sternensystem Gamma 46 zu. Dort werden wir den Klingonen gegenüberreten. Für alle Schiffe und Stationen gilt auch weiterhin höchste Alarmbereitschaft. Pike, Ende.“

„Glauben Sie, es wird zum Kampf kommen?“, fragte ihn der Captain der Concordia.

„Ich weiß es nicht, Diego. Die Frage ist, was die Klingonen überhaupt wollen. Wenn sie kommen, um einen Krieg mit der Föderation anzuzetteln, werden sie sicher schießen, bevor sie mit uns reden wollen. Unsere Kampfgruppe besteht derzeit aus achtundsechzig Schiffen, zwölf weitere können uns bis morgen erreichen. Das ist eine der größten Armaden, die die Sternenflotte je zusammengestellt hat, aber wenn die Klingonen wirklich Blut geschmeckt haben, wird sie das nicht stoppen. Ihre Verbände sind nur unwesentlich schwächer als unsere Flotte. Was mich etwas irritiert ist, dass nur Kreuzer und Schlachtschiffe auf uns zukommen. Wo sind ihre Birds of Prey?“

„Vielleicht haben sie die für die Sicherung des Raums abkommandiert, weil ihre Feuerkraft geringer ist.“

„Durchaus möglich, aber bisher sind die Klingonen nie ohne Unterstützung durch leichte Schiffe in den Kampf gezogen. Sie geben damit einen großen Vorteil auf und das beunruhigt mich.“

„Wir werden schon noch herausfinden, was die Klingonen vorhaben. Allerdings sollten wir jetzt abfliegen, denn ich möchte vor unseren Feinden bei Gamma 46 ankommen.“

Pike brachte seine Zweifel zum Ausdruck: „Ich schlage vor, wir sollten warten,

bis die Klingonen in die Neutrale Zone eindringen. Dann hätten sie jedenfalls den ersten Zug gemacht.“

„Ich möchte nicht den einzigen strategischen Vorteil aufgeben, den wir haben, nur um sagen zu können, sie hätten angefangen, wenn es zu spät ist. Steuermann: Programmieren Sie einen Kurs nach Gamma 46 und beschleunigen Sie auf Warp 6!“

„Aufgeregt?“

„Und wie“, gestand Syvok. „Heute ist immerhin der große Tag.“

„Ja. Heute werden wir unseren Gegnern das erste Mal Auge in Auge gegenüberstehen.“

Syvoks Mundwinkel hoben sich. „Ich bin mir sicher, unseren Vätern schlottern jetzt schon die Knie. Wie sagte schon der große Philosoph: Nichts ist gefährlicher als ein Sohn, der sich aus dem Schatten seines Vaters erhebt.“

„Allerdings. Zuerst ignorieren sie dich, dann verspotten sie dich, dann bekämpfen sie dich und dann gewinnst du.“

„Die Worte eines Widerstandskämpfers.“

„Wir sollten uns jetzt aufmachen, wollen wir doch nicht zu spät zu unserer eigenen Siegesparade kommen.“

„Warte!“, hielt ihn Syvok zurück. „Sitzt das hier auch alles richtig? Diese Robe kratzt irgendwie.“

„Das passt schon“, entgegnete Sybok und bestieg mit seinem Stellvertreter das Shuttle, in dem seine elf engsten Anhänger schon warteten. Sie alle trugen kunstvolle dunkle Roben, während der Anführer vollkommen in Weiß gekleidet war. Auf allen Mänteln jedoch war in goldener Farbe ein Auge aufgestickt, von einem Dreieck umrahmt. Dieses Symbol hatten sich die V'tosh ka'tur zu eigen gemacht. Die Antigravitationsaggregate des Shuttles heulten auf, als es vom Boden abhob und in Richtung Shi'Kahr aufbrach. „Vergesst nicht“, beschwor Sybok seine Anhängerschaft erneut, „wir müssen gleich zu Anfang einen guten Eindruck machen. Das Volk hat uns alle noch nie zusammen gesehen, das ist

also eine Premiere. Wem wir auch gegenüber treten müssen, zeigt keine Angst. Das sind auch nur Vulkanier, so wie wir, aber wir haben Gott auf unserer Seite. Bei Gegenfragen lasst ihr sie immer ausreden, wenn sie jedoch mit den logischen Argumentationen ankommen, müsst ihr sie unterbrechen. Diskutiert nicht zu viel mit ihnen, denn auf diesem Gebiet sind wir unterlegen. Wir kennen ihre Zahlen und Statistiken nicht. Und was auch passiert: Ihr müsst immer so aussehen, als hätten wir alles im Griff und nichts könnte uns erschüttern. Die Botschaft ist nämlich weniger wichtig, als die Art, wie sie überbracht wird...”

Während sich die Fähre Shi'Kahr näherte, trichterte ihnen Sybok ein letztes Mal die Regeln ein, die sie so oft durchgesprochen hatten. Duelle dieser Art hatte es einst oft auf Vulkan gegeben. Wer logischer argumentieren konnte, verdiente sich die Unterstützung der Leute und somit die Regentschaft.

Syvok blickte durchs Cockpitfenster nach vorne. Die Sonnen standen momentan im Zenit, weswegen der morgendliche blaue Himmel begann, sich in den tiefroten Abendhimmel zu verwandeln. Am Horizont tauchte die vulkanische Hauptstadt auf, eine kreisrund angelegte Metropole aus gigantischen, in den Himmel aufragenden Bauten. Im Zentrum der Stadt erhob sich das größte Gebäude, der Regierungsturm, in welchem alle Ministerien Vulkans untergebracht waren. Die Fähre hielt auf den Vorhof eben jenes Turms zu, der sich etwa auf halber Höhe zwischen dem Wolkenkratzer und dutzenden anderen Gebäuden spannte und damit den größten frei schwebenden Platz in den bekannten Welten darstellte – abgesehen von Stratos City natürlich. Und trotz seiner Größe standen auf der gesamten Plattform zehntausende Vulkanier dicht gedrängt, um das Spektakel hautnah erleben zu dürfen. Im Zentrum des Platzes hatte man eine erhöhte kreisrunde Bühne aufgestellt, auf der Syvok einige Gestalten auszumachen glaubte. *Die Syrranniten!* Er fragte sich, wofür der abgesperrte Bereich gleich neben der Bühne wohl gut sein mochte, als ihm plötzlich klar wurde, dass es sich dabei um die Landefläche für ihr Shuttle handeln musste. Umso erstaunter war er, als die Fähre nahe dem Rand des Platzes aufsetzte und die Triebwerke abstellte.

„Ein kleines Bad in der Menge“, raunte ihm Sybok zu. „Das ist unser Auftritt.“

„Wie meinst du das?“

„Wirst du gleich sehen ... eine Kleinigkeit noch. Dein Vater wird heute auch hier sein, genau wie meiner. Lass dich dadurch nicht einschüchtern!“ Syvok nickte, als sich die Luke der Fähre öffnete und er hinter Sybok ins Freie trat. Sofort erkannte er, was sein Meister gemeint hatte. Scharen von Vulkaniern hatten das Shuttle umringt und warteten angespannt darauf, den legendären Sybok endlich einmal zu Gesicht zu bekommen. Es war erstaunlich ruhig. Keine Jubelstürme, keine losbrechende Begeisterung. Aber Syvok sah die Leute lächeln. Er war im letzten Jahr schon in die eine oder andere Stadt gekommen und hatte dem Volk von Sybok und der V'tosh ka'tur erzählt. Aber noch nie hatte er eine so große Ansammlung gesehen. Und dass sie Sybok zulächelten und einige sogar verhalten ihre Hände nach ihm ausstreckten, konnte nur zu bedeuten haben, dass sie hier schon vor dem ersten Schlagabtausch eine riesige Zahl Sympathisanten hatten.

Ich wusste, wie groß unsere Anhängerschaft ist. Aber sie so zu sehen ist etwas ganz anderes, als Statistiken auszuwerten. Noch nie hatte er etwas dergleichen gesehen und er hatte auch nie erwartet, jemals so etwas zu sehen.

Die Massen kamen auf sie zu, dass Syvok einen Anflug von Platzangst bekam. Dann aber hielten sie abrupt inne. Manche von ihnen neigten demütig das Haupt, andere riefen Syboks Namen und einige streckten ihre Hände weit von sich, auf dass Sybok sie berühre. Die Geste des Händeschüttelns war bei den Syrranniten verabscheut wie jeder körperliche Kontakt mit Fremden. Vielleicht hatte Sybok ausgerechnet deswegen das Händereichen zum Zeichen der Kirche gemacht.

Es war eine von Syvoks Hauptaufgaben gewesen, die Größe der Bewegung auszudehnen. Er hatte das auch geschafft, wie man sah. Aber während andere ihn für einen absoluten Politprofi hielten, gestand Syvok sich selbst ein, dass er mit der rasanten Verbreitung der Kirche nur wenig zu tun gehabt hatte. *Sie ist so schnell gewachsen, weil es in diesem Volk ein riesiges, ungedecktes Bedürfnis nach Gefühlen gibt und die V'tosh ka'tur das einzige Angebot ist. Nach allen Naturgesetzen musste es so kommen, wie es kam.* Und Sybok selbst war natürlich der zweite Grund.

Seine Popularität ist ungebrochen, stellte Syvok fest. Als eine alte vulkanische

Frau aber vor ihm auf die Knie fiel und Sybok sie gütig lächelnd wieder aufrichtete, revidierte er seine Meinung. *Sie halten ihn für den Messias!* Eigentlich tat er das selbst auch, aber im Vergleich zu all jenen Personen kannte er Sybok persönlich. *Wie sollen wir nur jemals zu dieser Bühne durchkommen?*

Die Antwort auf diese Frage erhielt er nur wenig später, als Sybok schließlich beide Arme von sich streckte und so alle Anwesenden grüßte. Dann sagte er nicht laut, aber dennoch bestimmt: „Ich grüße euch, meine Freunde und ich danke euch allen, dass ihr gekommen seid, um unsere Sache zu unterstützen. Bitte macht den Weg frei. Ich habe ein Duell zu gewinnen!“

Wie von einer Orkanböe erfasst stoben die Vulkanier zu beiden Seiten vor Sybok auseinander und bildeten eine Gasse. *Wie Moses das Meer geteilt hat*, dachte Sybok und konnte sich ein Lächeln nicht verbeißen. *Warum sollte ich das auch? Ich verbreite doch selbst die Lehre, dass man seine Emotionen nicht unterdrücken soll.* Er gab seine sonst so ernste Haltung auf und lachte die Menge freudig an. Zu seiner eigenen Überraschung erhielt auch er, und nicht nur sein Anführer, bewundernde Blicke. Sie kamen ohne jede weitere Behinderung voran. Sybok kam es geradezu unheimlich vor, wie sich die Massen vor Sybok auftaten. *Er ist einfach der geborene Anführer.*

Schließlich erreichten sie das zentrale Podium, auf dem ihre Widersacher sie schon erwarteten. Sie erklimmen die Stufen der kreisrunden Erhebung. Über ihren Köpfen kreiste langsam ein riesiges Hologramm, das momentan noch das Auge der V'tosh ka'tur und das IDIK-Symbol zeigte. Später würde es die Gesichter der jeweiligen Wortführer zeigen, damit auch jeder auf dem Platz erkennen konnte, was auf dem Podium vor sich ging. Sybok versuchte ein ausdrucksloses Gesicht anzunehmen, um der Menge seine Nervosität nicht zu zeigen. Er ließ seinen Blick über die Massen an versammelten Personen schweifen und erblickte sie plötzlich am Fuß der Tribüne.

T'Ora war ein junge Frau und eine der schönsten, der Sybok je hatte begegnen dürfen. Sicher, ihre bisherigen Treffen ließen sich an einer Hand abzählen, aber sie hatten ausgereicht, um ihm einen Eindruck von ihr zu vermitteln. T'Ora hatte langes, schwarzbraunes Haar, das sie heute auf dem Kopf aufgetürmt trug, wo es von einer silbrigen Spange in Position gehalten wurde. Ihre Wimpern hatte sie mit

Tusche bearbeitet, was sie mehr wie eine Dame wirken ließ als wie ein junges Mädchen – ein falscher Eindruck, der durch ihre rundliche Gesichtsform hervorgerufen wurde. Gekrönt wurde dieses schöne Gesicht von hellen roten Lippen, hinter denen sich makellose weiße Zähne verbargen – kurzum – einem Mund, der zum Lächeln gemacht war.

Aber der Mund lächelte so wenig wie ihre Augen. Als Syvok sie ansah, bemerkte er, dass sie sicher schon lange nicht mehr gelächelt hatte. Dabei war das nicht immer so gewesen. Es war bereits viele Jahre her, als ihr Vater sie einst mit nach Neynoc genommen hatte. Er gehörte zu den bestrenommierten Architekten Vulkans. Syvok hatte damals geglaubt, sein Vater hätte ihn eingeladen, um eine Erweiterung des Herrenhauses zu planen – prinzipiell war es ihm egal gewesen, weswegen ihn sein Vater eingeladen hatte. Als Siebenjähriger machte man sich darüber keine Gedanken.

„Das ist T'Ora“, hatte Kendral ihm schließlich die Tochter seines Gastes vorgestellt. „Ich habe mit ihrem Vater zu sprechen. Zeige du ihr indes das Anwesen.“

Also hatte Syvok sie herumgeführt. T'Ora hatte sich interessiert gezeigt und ihm mit aller Höflichkeit zugehört, die man sich als Gastgeber nur wünschen konnte. Nach etwa einer Stunde hatte es Syvok gedämmert, dass all ihr Interesse nur geheuchelt war. Aber sie machte das so gut, dass er es erst etwa eine Viertelstunde später, als sie im Garten seiner Mutter spazieren gingen, wagte, sie direkt danach zu fragen.

„Ich finde Ihre Erzählung sehr aufschlussreich“, hatte T'Ora geantwortet.

„Aber nicht interessant.“

„Ich wollte Sie keineswegs kränken, Mister Syvok.“

„Ich verstehe nur nicht ganz. Ihr Vater ist ein angesehener Architekt.“

„Und Ihr Vater hat eine hohe Stellung im Justizministerium. Deswegen ist Ihr größtes Interesse auch nicht die Gesetzgebung, nicht wahr?“

Für ein so junges Mädchen besaß T'Ora erstaunlich gute Manieren. Folglich versuchte auch Syvok, sich nur von seiner besten Seite zu zeigen. Die Gärten hatten sie schon mehr interessiert als das Haus. Immerhin war ein gepflegter Garten auf Vulkan eine Rarität. Nachdem sie einander also etwas besser kennen

gelernt hatten, fragte Syvok sie, was sie denn noch gerne sehen würde.

„Das da“, entgegnete T'Ora und zeigte mit dem Finger auf den Tempel von Neynoc, der sich auf einer Felsspitze hoch über dem Dorf befand.

„Der Weg ist recht weit“, meinte Syvok.

„Der Tempel ist doch gleich über uns“, sagte T'Ora und zeigte auf die Felswand.

Es gelang ihm nicht mehr, sich aus der Affäre zu ziehen. Da ihm keine Ausflüchte mehr einfielen und sein Vater ihm ja immerhin aufgetragen hatte, T'Ora herumzuführen, kletterten sie die Felswand empor. Er riss sich dabei sein Hosenbein auf. Syvok wusste, dass es Strafe bedeuten würde, wenn seine Eltern davon erführen. Und dennoch schwieg er. Als sie beide schließlich auf dem von der Sonne aufgeheizten Stein saßen und ihren Blick über die trostlose Ebene schweifen ließen, wollte Syvok wissen:

„Wenn Sie nicht den Tempel besichtigen wollen: Weswegen sind wir dann hier herauf gestiegen? Etwa des Ausblicks wegen?“

„Nein“, antwortete T'Ora. „Des Kletterns wegen.“ Und da hatte er sich gezeigt. Dieser schwache Anflug eines Lächelns. Es war kaum mehr als eine Muskelzuckung gewesen und so schnell wieder vergangen, wie es gekommen war. Aber es war da gewesen.

Bald danach war ihre erste Begegnung zu Ende gegangen. Bei ihrer Rückkehr in Kendrals Anwesen waren sie beide von Kopf bis Fuß mit Staub bedeckt. Aber weder Syvoks Eltern, noch Kendrals hoher Gast schienen sich auch nur einen Moment daran zu stören. Vielmehr glaubte Syvok bei seiner Mutter einen Anflug von Zufriedenheit auszumachen.

„Offenbar korrespondiert ihr beiden“, sagte Kendral. Sein Gast ließ die Andeutung eines Nickens erkennen. „Das ist gut. Wenn die Zeit gekommen ist, werdet ihr heiraten.“

Die Offenbarung hatte sie beide nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, wie ein Blitzschlag getroffen. Syvok wusste, dass er alt genug war, dass eine Ehe für ihn arrangiert werden musste. Er hatte damit gerechnet, obwohl er von der Art und Weise schon ein wenig überrascht worden war. Denn obwohl er T'Ora schon damals als angenehme Zeitgenossin empfand, hätte er sich doch gewünscht, zumindest einmal gefragt oder zumindest darauf vorbereitet zu

werden – Tradition hin oder her.

Nun stand T'Ora unten in der ersten Reihe. Ihr Blick traf seinen und noch immer fand sich darauf nicht die leiseste Andeutung eines Lächelns. T'Ora war nicht hier, um ihn zu unterstützen. Sie stand in der vordersten Reihe, um ihn wissen zu lassen, dass sie ihre Seite gewählt hatte – genau wie er seine. Ihr Seidenkleid wurde von einer silbernen Brosche gehalten, die aber nicht das Auge der V'tosh ka'tur, sondern ein Dreieck, einen Kreis und eine Perle zeigte. Das Symbol der IDIK. Syvok löste seinen Blick von ihr und gesellte sich zu seinen Gefährten, die bereits weiter gegangen waren. Wenn einst der Tag kommen würde, an der sie einen gegebenen Eid einlösen mussten, würde diese Sache zwischen ihnen stehen. Aber das konnte Syvok nicht von seinem gewählten Pfad abbringen. Er wandte seinen Blick vorwärts.

Die Syrranniten hatten sich in einer langen Reihe aufgestellt. Das waren also die führenden Köpfe des vulkanischen Volkes, die klügsten Gelehrten, Politiker und Strategen, die eines der wichtigsten Föderationsvölker hervorgebracht hatte. Das waren also die Leute, die er und Sybok zu stürzen versuchten.

Mit den Worten „Sie lassen sich Zeit“, wurde Sybok von einer älteren Frau begrüßt, die sich in eines ihrer kostbarsten Gewänder gehüllt hatte. Syvok spürte sofort ihr distanziertes und gebieterisches Auftreten. Mit ihrer stilvoll hochgesteckten Frisur und dem herablassenden Blick, den sie Sybok schenkte, wirkte sie sogar noch majestätischer als in den Medien. *Das ist also Administratorin TPau.* Die Premierministerin und Anführerin des Oberkommandos faltete die Finger ihrer rechten Hand zu einem V und schien Sybok mit ihrem Blick durchbohren zu wollen. Doch dieser hielt ihrer Aura scheinbar mühelos stand, schenkte ihr ein gewinnendes Lächeln, packte ihre Hand und schüttelte sie herzlich. „Ich kann es gar nicht erwarten, den Schlüssel für den planetaren Schutzschirm von Ihnen zu bekommen“, raunte er ihr leise zu, drehte sich um und positionierte sich inmitten seiner Anhänger.

TPau musterte die Anführer der V'tosh ka'tur mit dem geringschätzenden Blick eines reichen Orioners, der über einen Sklavenmarkt spazierte, auf dem nur die billigste Ware angeboten wurde. „Vorsicht, Mister Sybok. Hochmut kam noch

immer vor dem Fall“, sagte sie nur auf seine Provokation. Syvok versuchte indes, in den Gesichtern der Syrranniten zu lesen. Die meisten hielten sich völlig gefühllos, andere strahlten verhohlene Abneigung aus, doch bei keinem seiner Kontrahenten konnte er Angst erkennen. Dann erblickte er plötzlich das Gesicht des Mannes, dessen Begegnung er gefürchtet hatte. Kendral! Syvok glaubte, kalten Hass in seinen Augen wahrnehmen zu können, vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein.

„Konzentrier' dich!“, hörte er Letracs raue Stimme flüstern. Sofort wandte er sich wieder dem Geschehen zu. T'Pau war gerade dabei, eine kurze Eröffnungsansprache zu halten, die ihm schon halb entgangen war.

„Und deshalb haben wir, als wir vor achtundachtzig Jahren der Gründung der Föderation zugestimmt haben, beschlossen, Vulkan in eine Volksherrschaft umzugestalten, die sich nach den Prinzipien der Logik und des Verstandes richtet. Schon manche haben versucht, die Regierung zu übernehmen, doch bisher hat das vulkanische Volk immer ausreichend Denkvermögen bewiesen, den Syrranniten die Führung anzuvertrauen. Wir werden sehen, ob sich daran etwas geändert hat. Minister Eloc, Sie haben das erste Wort.“

Als T'Pau vom Rednerpult zurücktrat, überließ sie es Minister Eloc von Kir. Syvok war ein wenig verwirrt. Eloc gehörte zu ihren unwichtigsten Ministern. Er kannte ja noch nicht einmal seinen genauen Aufgabenbereich. Warum führte T'Pau nicht selbst den ersten Streich? Kurz darauf fiel ihm die Antwort ein: *Sie hat Angst davor, sich selbst mit Sybok zu messen. Sie lässt zuerst ihre Minister gegen uns antreten, weil sie glaubt, uns damit zermürben und unsere Glaubwürdigkeit untergraben zu können. Wenn dann die Zuhörer ausreichend gelangweilt sind, wird Sybok die Gunst der Masse nicht mehr ausnutzen können.*

T'Paus Plan schien aufzugehen. Einer nach dem anderen aus ihrem Kabinett suchte den Schlagabtausch mit den V'tosh ka'tur. Syvok musste sich eingestehen, dass sich seine Freunde bislang nicht besonders gut schlugen. Lediglich Letrac hatte es geschafft, in seiner Debatte mit Minister Katlan beinahe Gleichstand zu erzielen. Die gravierendste Niederlage hatte Seryk in der Sicherheitsdebatte gegen Botschafter Sarek eingefahren. Syvok hoffte noch immer darauf, dass Sybok letzten Endes das Blatt noch wenden könnte, doch die

Zuschauer schienen immer mehr das Interesse zu verlieren. Momentan argumentierte T'Roön gegen Minister Verec, der sie gerade mit Vorwürfen über Propagandapolitik torpedierte.

Als der Schlagabtausch endlich endete, bemerkte Syvok, dass nur noch zwei Minister der Syrranniten übrig waren, die noch nicht gesprochen hatten. Administratorin T'Pau und sein eigener Vater. Als Kendral sich erhob und auf sein Rednerpult zuschritt, versetzte irgendjemand Syvok einen Stoß in die Rippen.

„Das könnt ihr nicht von mir verlangen!“, flüsterte er aufgeregt.

„T'Pau hat das in die Wege geleitet. Nur noch er und sie sind übrig!“, murmelte Seryk zurück.

„Dann lass mich gegen T'Pau antreten!“ Syvok konnte nicht glauben, diese Worte ausgesprochen zu haben.

„Du kannst T'Pau nicht besiegen!“, hörte er nun Sybok sagen. Dessen Stimme beruhigte ihn etwas. „Aber ihn kennst du, und deswegen kannst du bestehen!“ Syvok versuchte, sich wieder etwas unter Kontrolle zu bekommen. Kendral war ein kaltblütiger, berechnender Mann. Ein furchteinflößender Mann. „Ich glaube an dich!“ Syboks Worte schenken ihm neuen Mut. So trat er zögerlich an sein Rednerpult und sah sich seinem Vater gegenüber. Anspannung ging nun von der Menge unter ihnen aus. Sie kannten beide Männer und wussten, dass sie Vater und Sohn waren. Syvok schluckte. Kendral bemerkte dies sofort und eröffnete sogleich den Schlagabtausch.

„Nervös, Mister Syvok?“ Natürlich hatte er das kurze Gespräch mit seinen Freunden mitbekommen. Syvok legte seine Hände auf das Pult um ihr Zittern zu unterbinden. Er widerstand dem Drang, sich auf die Lippe zu beißen. Was sollte er antworten? Er dachte darüber nach, Kendral seine Nervosität zu gestehen. Immerhin hatte er ja beschlossen, seine Gefühle nicht zu verstecken. Aber andererseits mussten die V'tosh ka'tur den Leuten bewusst machen, wie die Gefühle ihr Leben positiv verändern konnten. Mit negativen Gefühlen zu beginnen wäre eine schlechte Strategie, vor allem in Anbetracht dessen, dass er dieses zentrale Thema für Sybok aufsparen wollte. Also zwang sich Syvok zu einem lebenswürdigen Lächeln. Es gab nur einen – einen einzigen – Weg, dieses

Duell zu gewinnen. Sein Vater wartete offenbar noch auf eine Antwort, aber Syvok war nicht gewillt, sie ihm zu geben.

„Minister Kendral: Sie sind das Oberhaupt des vulkanischen Justizministeriums.“ *Wer die Initiative aus der Hand gibt, verliert.*

Nachdem er nichts mehr sagte, antwortete Kendral mit einem schlichten: „Ja.“

„Ihre Aufgaben umfassen sämtliche Angelegenheiten in den Bereichen der Gerichtsbarkeiten des Vulkans, der Ausarbeitung und juristischen Prüfung von Gesetzentwürfen und der Rechtspflege?“

„Das und mehr.“

„Wenn Sie sich nun selbst einschätzen müssten: Finden Sie, Sie haben Ihre Sache gut gemacht?“

Pause. „Ja.“

„Das erscheint unwahrscheinlich. Wie können Sie ein guter Justizminister sein, wenn Ihnen jeder Sinn für Gerechtigkeit fehlt?“

Ein guter Einstieg, fand Syvok. Daran würde Kendral erst einmal zu kauen haben. Sein Vater blieb einen Moment stumm, als warte er auf mehr, dann sagte er: „Idem per idem. Sie unterliegen dem Trugschluss, Gerechtigkeitsempfinden sei Basis einer funktionierende Justiz. *Logik* ist die Basis einer funktionierenden Justiz.“

Syvok fühlte sich erneut geohrfeigt. Er hatte angenommen, mit dieser Argumentation beim Volk punkten zu können, aber Kendral hatte sie fachmännisch mit nur zwei Sätzen auseinander genommen. Unwissend, wie er fortfahren sollte, verlangte Syvok nach einem Beweis für seine Behauptung. Einen, den Kendral leider erbringen konnte:

„Das vulkanische Justizministerium hat ein Zehntel der Mitarbeiter des irdischen. Die Kriminalitätsrate Vulkans beträgt fünf Prozent der irdischen. Unser Rechtssystem funktioniert.“ Syvok holte Luft – und wurde abgeschnitten. „Ebenso wie alles andere. Sie sind hier angetreten, um die vulkanische Regierung abzulösen. Was glauben Sie besser machen zu können?“

„Niemand bestreitet die erfolgreiche Arbeit der Regierung, was die Organisation des Staates angeht. Der Grund, weswegen-“

Kendral unterbrach ihn erneut. „Vulkan ist die fortschrittlichste und

modernste Welt der Föderation. Kein anderes Föderationsvolk erreicht auch nur ansatzweise den vulkanischen Bildungsstand. Jeder kann sich so weit fortbilden wie seine Begabungen und Leistungen es erlauben. Aufbauend darauf ist die vulkanische Wirtschaft die stabilste der Föderation. Vulkan ist Spitzenreiter in Sachen Medizin, Technologie, Raumfahrt und vielen weiteren Bereichen. Sensoren, Schildsysteme, Warp-Antriebe, Materietransporter, Warpkerne – die wichtigsten Bauteile von Raumschiffen der Sternenflotte stammen aus vulkanischer Entwicklung. Trotz Rohstoff- und Wasserknappheit hat es Vulkan zu Wohlstand gebracht. Unser Sozialsystem lässt keine Armut, keinen Hunger und keine Epidemien zu. Seit zweitausend Jahren gab es keinen einzigen Krieg mehr auf Vulkan. Das sind einfach Tatsachen, mit denen Sie sich abfinden müssen. Und es ist ein unbestrittener Fakt, dass wir diese Stabilität all jenen verdanken, die nach der Lehre der IDIK leben, Mister Syvok! IDIK ist Stabilität.“

Syvok war sich bewusst, dass er fast am Ende war. Wenn er sich jetzt nicht verteidigen konnte, würde er sich geschlagen geben müssen. So hatte die anderen Duelle auch geendet. Aber Syvok hatte noch einen Trumpf im Ärmel.

„Ich werde Ihnen nicht widersprechen, was den Wert Vulkans angeht. Aber ich möchte Sie ebenfalls bitten, andere unbestrittene Fakten zu berücksichtigen. Vor dreitausend Jahren entwickelten vulkanische Wissenschaftler die erste Nuklearwaffe. Vor zweitausend Jahren hatten wir bereits den Warpantrieb. Vor eintausendfünfhundert Jahren entwickelten wir den Materietransporter. Wir waren das erste raumfahrende Volk des Alpha-Quadranten, von den Ältesten Völkern wie den Slavern einmal abgesehen. Im Vergleich dazu die Menschheit: Vor etwa zweihundert Jahren entwickelten sie ihre erste Atombombe, vor weniger als hundert Jahren den Warpantrieb. Heute haben sie unseren Stand der Technik fast erreicht. Wir Vulkanier verlieren im Quadranten immer mehr an Einfluss und die Syrranniten sind nicht in der Lage, dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Meiner Meinung nach ist IDIK Stagnation.“

Das sollte Kendral einen ordentlichen Schlag versetzt haben. *Ich bin wieder im Spiel.* Aber sein Vater war längst nicht so angeschlagen, wie Syvok gehofft hatte.

„Sind Sie ein Gegner der Föderation?“

Syvok fiel darauf keine Antwort ein. Allein die Implikation war ungeheuerlich!

„Wie kommen Sie zu diesem Schluss, Herr Minister?“

„Es ist der einzig logische, in Anbetracht Ihrer Argumentation. Unser schwindender Vorsprung ist einzig und allein durch unsere Kooperation mit den anderen Föderationsvölkern zu erklären. Sind Sie ein Gegner dieser Kooperation?“

„Nein“, antwortete Syvok. Er wusste, dass er sich damit eine Blöße gab und ließ Kendral daher nicht die Zeit, sie auszunutzen. „Ich danke Ihnen für Ihre Erklärung. Ich wusste das nicht.“

Syvok verkniff sich ein Lächeln. Dieses Geständnis ließ den Schluss zu, dass eine ungebildete Person ein Regierungsamt anstreben könnte – ein absoluter Horror für die Vulkanier. Er widerstand der Versuchung, einen Blick zu seinen Freunden zu werfen, ließ stattdessen seine Worte einen Moment wirken und fügte dann wie beiläufig hinzu: „Es ist ja nicht so, dass die Regierung mit den Daten über unseren Fortschritt hausieren ginge.“

Er kannte Kendral gut genug, um zu erkennen, dass diese Bemerkung ein heftigerer Schlag war als alle zuvor angeführten Argumente.

„Was wollen Sie der Regierung mit dieser Aussage unterstellen?“, fragte der Justizminister mit leicht gerunzelter Stirn.

„Ich wollte damit den Gedanken zum Ausdruck bringen, dass die Regierung die Informationen über den schwindenden Vorsprung Vulkans dem Volk bewusst vorenthalten hat.“

„Sie meinen, wir hätten gelogen“, brachte Kendral es auf den Punkt. Die Annahme lag nahe, dass sich der Justizminister damit in die Schusslinie manövrierte, aber das Gegenteil war der Fall. Er wusste, dass er auf diesem Gebiet unangreifbar war und lockte damit Syvok zum Richtblock. Eine Einladung, der dieser nur zu bereitwillig folgte.

„Ich hatte das nicht als Vorwurf gemeint, Herr Minister. Politische Lügen sind gelegentlich unvermeidlich.“

„Syrranniten lügen nicht.“

„Ich halte es nicht für möglich, einen ganzen Planeten zu regieren, ohne hin und wieder auf politische Lügen zurückzugreifen.“

„Syrranniten lügen nicht.“

„Sie verzichten also auf Notlügen, Schutzlügen-“

„Mister Syvok“, unterbrach Kendral ihn. Er war aufgebracht, ließ aber nichts davon nach außen dringen. „Was wissen Sie wirklich über Surak?“

„Ich kann Ihnen nicht ganz folgen“, gestand er.

Sein Vater neigte den Kopf. „Haben Sie das Kesh-Zyklus abgeschlossen?“

„Nein, Herr Minister.“

„Das Cul-Ritual?“

„Nein.“

Kendral beugte sich vor. „Das Kolinahr?“

„Nein.“

„Was?“

„Nein“, sagte Syvok lauter, sodass jeder es hören konnte.

„Ich hatte mich gefragt“, sagte Kendral, „welches fundierte Wissen über Surak und die Logik Sie wohl zum Anlass nehmen könnten, die, die seiner Lehre folgen, auf so impertinente Art und Weise der Lüge zu besichtigen. Daher meine Frage: Was wissen Sie über Surak?“

„Wenig“, gestand Syvok. Er bemerkte, wie Kendrals Rücken sich ein wenig straffte. Das war ein Zeichen von Siegesgewissheit. Er fuhr fort: „Ich weiß nur das, was mein Vater mir beigebracht hat. Genug, um ihn und seine Lehre abzulehnen.“

Syvok nahm einen Moment lang keine Reaktion wahr. Dann bedeckte Kendral mit einer Hand das ins Pult eingelassene Mikrophon und sagte, so laut, dass Syvok es gerade noch verstehen konnte: „Du kleiner Bastard.“

Er hätte den Minister nun bitten können, das zu wiederholen. Aber Kendral hätte ihn dann wohl einfach übergangen und wieder die Gesprächsleitung übernommen. Er wusste, dass er das nicht zulassen durfte, da er momentan so wenig in der Gunst des Auditoriums stand wie nie zuvor.

„Mir fällt eine weitere Form der Lüge ein“, schnitt er stattdessen das vorhergegangene Thema noch einmal an, ganz, als wäre er nicht vor dem versammelten Volk von Kendral in die Schranken gewiesen worden. „Verleumdung. Behaupten Sie ebenfalls, über diesen Makel erhoben zu sein?“

„Ich behaupte es nicht – es ist ein Fakt“, entgegnete der Justizminister.

„Ich meine, die syrrannitische Regierung hat ganz bewusst den Namen und die Idee unserer Bewegung in den Schmutz gezogen. Ich glaube, Sie haben Ihre unbeschränkte Machtposition dazu missbraucht, eine aufkeimende Opposition zu diskreditieren, ehe Sie Ihnen gefährlich werden konnte.“

„Glauben Sie das, ja? Es liegt mir fern, sie von diesem Glauben abzubringen. Aber können Sie dem hier versammelten Volk auch irgendwelche Beweise für Ihre Behauptungen vorlegen, oder müssen Sie sich auf Ihr *Gefühl* verlassen?“ Kendral machte eine Pause, die Syvok ungenutzt verstreichen ließ. „Natürlich können Sie es nicht beweisen. Das steht stellvertretend für Ihre Bemühungen, diese Regierung zu stürzen. Sie sind mit einem einzelnen Punkt unserer Lebensweise nicht einverstanden. Sie könnten Vulkan verlassen, eine Kolonie gründen und dort so leben, wie Sie es sich vorstellen. Sie könnten auch bleiben und Ihre Vorstellungen hier als Subkultur ausleben.“

In Syvok stieg Hass auf. *Sicher, und du würdest das einfach so mit ansehen.* Aber es würde die Sache nicht besser machen, Kendral dies vorzuwerfen, wie er es provozierte. Syvok hatte ebenso wenig Beweise für diesen Vorwurf wie für den letzten, mit dem er seinen Vater angegriffen hatte. Kendral fuhr fort:

„Stattdessen kommen Sie hierher, um dem Volk mit leeren Versprechungen einzureden, wie viel besser es ihnen mit den V'tosh ka'tur an der Spitze gehen würde. Sie stehen für diese eine Sache: Emotionen. Und dafür sollten wir alles aufgeben, was wir uns unter der Herrschaft der Logik so mühsam erarbeitet haben?“ Kendral machte eine Pause und holte mit erhobener Stimme zum finalen Streich aus. „Das heutige Vulkan – und das ist eine Tatsache, die keines Ihrer Argumente entkräften kann – ist so dicht am Idealstaat wie es nur irgend möglich ist.“

Syvok schlug die Augen nieder und wartete. Kendral hingegen straffte die Schultern und griff nach den Notizen, die er sich auf das Rednerpult gelegt hatte. Er nahm an, dieses Duell wäre vorbei und Syvok müsste sich geschlagen geben, wie jeder Mann mit einem Rest an Verstand es auch getan hätte. Aber gerade als er sich umwenden wollte, erhob sein Sohn noch einmal die Stimme.

„Vater.“ Allein mit der Aussprache dieses Wortes hatte er noch einmal die volle Aufmerksamkeit des gesamten Publikums. „Erlauben Sie mir, noch eine letzte

Frage zu stellen.“ Nur äußerst widerwillig wandte sich Kendral dem Pult wieder zu. Syvok nahm sich die Freiheit, einige Sekunden vergehen zu lassen, ehe der die Stimme erneut erhob. „Wie verfährt der Idealstaat aktuell in der Humantown-Frage?“

Kendral holte tief Luft. Er stand wie versteinert an seinem Pult und blickte in seine Unterlagen. So verstrichen die Sekunden. „Ich warte auf eine Antwort. Bedenken Sie aber Suraks Worte: Halbwahrheiten sind die schlimmsten Lügen.“

„Diese Problematik ist nicht die Angelegenheit der vulkanischen Regierung“, sagte Kendral steif.

„Humantown befindet sich doch unter den Grundfesten dieser Stadt“, beharrte Syvok.

„Ja.“

„Waren Sie jemals dort? Die Menschen sind verarmt und haben keine Zukunftsperspektiven.“

„Es ist möglich, dass solche Einzelfälle auftreten. Sie sind die Folge einer langsamen Reaktion der Politik auf unvorhergesehene Entwicklungen. Außerdem muss man die Situation dazu in Relation setzen, dass die betroffenen Personen als Menschen nicht mit Vulkaniern konkurrieren können – ganz gleich, auf welchem Gebiet – und sich ihnen deswegen naturgemäß keine Perspektiven bieten.“

Du versuchst, dich herauszuwinden. Aber das wird dir nicht gelingen, mein Freund. „Das ist nicht, was Sie zuvor sagten. Sie sagten, unser Sozialsystem ließe keine Armut-“

„Ich weiß, was ich sagte“, entgegnete Kendral. „Aber dennoch-“

„Ihr Versuch, diese Armut herunterzuspielen oder gar zu leugnen, ist eine Lüge, Herr Minister.“

„Ich leugne sie nicht“, entgegnete Kendral.

„In diesem Fall haben Sie gelogen, als Sie von einem perfekten Sozialsystem sprachen. Was auch immer Sie präferieren, Herr Minister. Sie haben vor dem versammelten Volk gelogen.“ *Und damit ist auch deine Aussage 'Syrranniten lügen nicht' gelogen.*

Ein vernünftigerer Mann hätte seine Niederlage nun eingesehen. Aber der

Justizminister hörte in diesem Moment auf, ein vernünftiger Mann zu sein.

„Glaubst du, uns *deswegen* überlegen zu sein? Du glaubst, ein Vertreter der Armen und Schwachen zu sein – ein Kämpfer für die Gerechtigkeit. Alles, was du damit erreichst, ist die Schwächung unserer Rasse! Was wird denn passieren, wenn wir nun Entwicklungsgelder in die Hand nehmen und alle gescheiterten Extravulkanischen in unsere Gesellschaft integrieren – in eine Welt, mit der sie niemals Schritt halten können? Es werden mehr kommen und immer mehr, die sich auf Syvoks legendäre Güte verlassen werden. Wie viele solcher Parasiten denkst du denn verträgt unsere Gesellschaft?“

„Minister Kendral?“, fragte Syvok mit seiner lebenswürdigsten und unschuldigsten Stimme, „Sind Sie etwa ein Gegner der Föderation?“ Während Kendral gedemütigt vor sich hin starrte, wandte sich Syvok an die Vulkanier auf dem Platz. „Ich will nicht behaupten, dass die Kirche vollkommen ist. Ich weiß, dass wir Fehler machen werden. Aber wenn Sie die V'tosh ka'tur unterstützen, verspreche ich Ihnen eine Herrschaft der Gerechtigkeit ... der wahren Gerechtigkeit.“

„Du bist doch so naiv wie man nur sein kann!“, rief Kendral und mit einem Mal lag unverhohlener Zorn in seiner Stimme. Syvok musste sich zurückzuhalten, um vor Freude nicht laut loszulachen. Er glaubte, Kendral würde sich sofort wieder unter Kontrolle haben und versuchen, sich mit einigen wohlgewählten Worten aus der Affäre zu ziehen. Er irrte sich. Sein Vater tobte gerade erst los. „Oh ja, ich kenne eure Pläne. Du willst der neue Administrator Vulkans werden? *Du?* Brillant magst du sein, das streite ich gar nicht ab. Aber das wird dir nichts nützen, denn du kannst nicht führen. Du bist zu verweichlicht, um Entscheidungen zu treffen, die getroffen werden müssen und blutgrün hinter den Ohren! Weißt du eigentlich, wieso es nie jemandem gelungen ist, T'Paus Regierung abzusetzen – und weswegen es auch dir nicht gelingen wird? Alle hohen Verwaltungsämter sind mit Anhängern der wahren Auslegung der IDIK besetzt und ohne sie ist keine Regierung in der Lage, die Verwaltung zu überblicken. Lässt du sie im Amt, wirst niemals du es sein, der die wahren Entscheidungen trifft. Entfernst du sie, wird dir die Kontrolle über die Nation entgleiten und deshalb bist du zum Scheitern verurteilt. Wie diese Wahl auch

ausgehen wird, eines schwöre ich dir: *Du wirst Vulkan niemals regieren!*“

Nun, da er all sein Pulver verschossen hatte, verstummte Kendral und sein Gemüt kühlte ab. Offenbar wurde er sich erst jetzt bewusst, was er gerade von sich gegeben hatte. Lautes Gemurmel erhob sich unter der Menge. Kendral griff sich langsam und mit zitternden Fingern an die Nase und nahm seine Brille ab. Syvok musste sich hüten, seinen Vater nicht fassungslos und stupide anzustarren. Einen Moment später wandte der Minister sich zur Reihe seiner Amtskollegen um, die damit offenbar genau so viele Schwierigkeiten damit hatten wie Syvok. Als er T'Paus Blick bemerkte, so missbilligend und eiskalt wie es einer Syrrannitin nur möglich war, fröstelte ihn unwillkürlich. Dies war der Moment, Kendral den Todesstoß zu versetzen. Zum ersten Mal faltete er die Hände zu einem Dach – eine Angewohnheit, die er nie wieder loswerden würde.

„Herr Minister“, sagte er und wartete, bis Kendral ihm in die Augen blickte. „Sind Sie sicher, dass Sie bei den V'tosh ka'tur nicht besser aufgehoben wären?“ Im Anschluss daran schenkte er ihm ein Lächeln, so breit und gönnerhaft wie man es sich nur vorstellen konnte. Es war außerordentlich widerlich.

Er bemerkte, wie Kendral innerlich zusammenbrach. Als er ihn ansah, musste es sein, als blickte er in einen Spiegel, der ihm sein jüngeres ich zeigte, das vom rechten Weg abgekommen war. Dieses spiegelnde Lächeln zeigte ihm die ganze Tragweite seines Versagens auf so vielen Ebenen auf. Er knickte ein und schaffte es gerade noch, Syvok mit einem Blick zu strafen, der sagte: *Du hast dich mit dem falschen Mann angelegt.*

„Du tust mir Leid“, sagte er leise und obwohl sein Temperament längst abgekühlt war, strotzten die vier Worte nur so voller Abscheu. Kendral verließ das Rednerpult und zog sich wie ein geprügelter Hund in die Reihen der Syrranniten zurück.

Syvok sah ihm noch lange nach. Als er seinen Blick schließlich abwenden konnte, ließ er ihn auf der Menge ruhen. Er war ebenso erstaunt wie alle anderen, dass er gerade vor den Augen einiger Milliarden Vulkanier eines der entscheidenden politischen Rededuelle gewonnen hatte. Ehe ihn der Freudentaumel zu irgendeiner Dummheit verleiten konnte, faltete er kurz die Hände und deutete eine knappe Verbeugung an, ehe er gediegenen Schrittes zu

seinen Anhängern zurückkehrte. Auf dem Platz kehrte Totenstille ein. Das war ein gutes Zeichen. Admiral Archer hatte seine erste Rede auf Vulkan verstört in der Mitte abgebrochen, weil vom Auditorium nicht die geringste Reaktion gekommen war. Dabei bedeutete dies unter Vulkaniern, dass die Argumente schlüssig waren und es nichts zum Diskutieren gab. Schweigen war auf dem Vulkan das, was Applausstürme auf der Erde waren.

„Das war eine starke Leistung, Syvok“, lobte ihn das Oberhaupt der V'tosh ka'tur euphorisch. „Mit diesem entscheidenden Sieg hast du unsere vorhergegangenen Niederlagen ausgeglichen. Gut gemacht.“

„T'Pau hat sicherlich geglaubt, sie hätte nun leichtes Spiel mit dir, Sybok“, fügte Seryk hinzu. „Aber nach diesem Triumph...“

„Werde ich ihr das Genick brechen“, beendete Sybok den Satz, setzte seine Gewinnermimik auf und trat nach einer angemessenen Pause seinerseits an das Rednerpult.

Die Totenstille dauerte an. Seit Stunden wartete das Volk auf die kommende Auseinandersetzung. „Sybok. Seit langem wünsche ich mir, ein persönliches Wort mit Ihnen zu wechseln.“

„Ich weiß nicht, ob man es persönlich nennen darf, wenn sechs Milliarden Vulkanier zuhören.“ Das verhaltene Gelächter aus dem Publikum stärkte Sybok den Rücken und brach das Eis. T'Pau blieb ernst.

„Ich weiß nicht, ob Sie wissen, wie bedeutend diese Wahl in der Geschichte Vulkans sein wird.“

„Ich denke, ich weiß es“, entgegnete Sybok. „Es ist nicht nur eine Auseinandersetzung zweier Gruppen, die sich eigentlich für das Gleiche einsetzen. Es ist ein Kampf der Ideologien. V'tosh ka'tur gegen Syrranniten. Emotion gegen Logik. Glaube gegen IDIK. Gott gegen Surak. Es gibt nun keine Kompromisse mehr.“

„Sie sprechen tatsächlich von den Göttern? Sie glauben an die erfundenen Wesen, die wir vor der Zeit des Erwachens verehrten?“

„Nein, antwortete Sybok lächelnd. „Diese vermeintlichen Götter waren Hirngespinnste, die sich unsere Vorfahren ausdachten, um Blitz und Donner

erklären und Völker unterdrücken zu können. Surak hatte vollkommen Recht, als er sich von ihnen lossagte. Ich hingegen spreche von Gott.“

„Wo ist der Unterschied?“

„Der Unterschied besteht darin, dass Gott tatsächlich existiert. Ihr seid nur nicht in der Lage, Ihn zu sehen. All jene, die der syrrannitischen Doktrin folgen, teilen die Überzeugung, nicht an etwas Höheres zu glauben. Dabei werfen sie sich Tag für Tag nieder und beten ihren neuen Gott an, den sie sich selbst geschaffen haben: Die Logik. Die Gefühlslosigkeit. All diese Perversionen des Glaubens. Ich bin nur ein einfacher Prophet, der die Botschaft des einen wahren Gottes verkündet. Er wird von tausenden Religionen auf tausenden Welten verehrt. Passt Ihnen so etwas ins Konzept, nennen Sie es *Intelligenz der Masse*. Widerstrebt es Ihnen, bezeichnen Sie es als *Spinnerei*.“

„Und Sie glauben, beweisen zu können, dass ein Gott existiert?“

„Glauben bedeutet, es nicht beweisen zu müssen. Aber ja. Sha Ka Ree gibt es wirklich. Und Tael A'valti ebenfalls. Ich habe zu ihm gesprochen.“

„Und was hat er Ihnen gesagt?“ Hätte Sybok es nicht besser gewusst, hätte er geglaubt, einen Anflug von Spott in T'Paus Stimme zu erkennen.

„Er befahl mir, die vulkanische Gesellschaft zu reformieren.“

„Verzeihen Sie die Unterbrechung. Sie reformieren die Gesellschaft nicht, Sie bereiten einen evolutionären Rückschritt vor.“

„So?“

„Allerdings. Sie wollen den Zustand wiederherstellen, in dem wir uns vor der Zeit des Erwachens befanden. Uns wieder zu einer aggressiven und unbändigen Rasse machen. Tun Sie das, werden wir uns früher oder später selbst zerstören.“

„Im Gegenteil, Administratorin“, hielt Sybok dagegen. „Sie behaupten, völlig pazifistisch zu sein und ich glaube dasselbe. Während Sie sich auf Surak berufen, vertraue ich meinem Gewissen. Wer von uns beiden ist nun gegen Gewalt? Ich habe zumindest keine Raumflotte, keine Armee und kein Sicherheitsdirektorat. Ich leite die Evolution dieses Volkes wieder in natürliche Bahnen, aus denen es vor zweitausend Jahren von Surak geworfen wurde. Wie mein Stellvertreter vorhin schon sagte, befinden wir uns in einer Stagnationsphase. Wir müssen uns weiterentwickeln!“

„Weiter- und nicht zurück. Was steht denn am Ende Ihrer Entwicklung?“

Sybok ließ sich ein Augenblick mit seiner Antwort Zeit. „Die Vollkommenheit.“

„Und das ist der Punkt, den Sie sich weigern zu begreifen, Mister Sybok: Das vulkanische Volk hat seine Vollkommenheit bereits erreicht. Wir standen einst am Rande der Vernichtung, doch Surak hat uns gerettet.“

„Und hier irren Sie sich schlicht und einfach. Ihre Minister haben meine Anhänger mit schlichten Zahlen, Fakten und Statistiken angegriffen. Jetzt zeige ich Ihnen eine Statistik aus Ihrem Amt für demographische Entwicklung. Unsere Bevölkerungszahl ist seit neunzig Jahren rückläufig und es ist keine Änderung in Sicht. Das vulkanische Volk wird aussterben! Nicht von einem Tag auf den anderen, aber über die Jahrhunderte hinweg werden wir immer mehr an Macht und Einfluss verlieren, bis wir schließlich eines Tages alle fort sind. Wie können Sie diesen eindeutigen Niedergang denn nur als Zustand der Vollkommenheit fehlinterpretieren?“

„Sie können sich sicher sein, dass mehr Vulkanier durch Wut, Hass und schreckliche Taten sterben würden, folgten wir unseren emotionalen Trieben.“

„Nein“, widersprach Sybok. „Meine Anhänger und ich haben uns den Emotionen verschrieben. Unter meinen Leuten ist die Gewaltbereitschaft nicht höher als unter Ihren. Nach meinen Erfahrungen gibt es unter uns Vulkaniern keinen kausalen Zusammenhang zwischen Emotionen und Gewalt. Ganz im Gegensatz zur Liebe. Sie sollte der einzige Grund sein, aus dem Familien gegründet werden. Ich werde das Arrangement von Ehen im Kindesalter beenden. Ich werde auch das Pon Farr beenden.“

„Verraten Sie mir, wie Sie das machen wollen?“, fragte T'Pol.

„Wir werden die Entwicklung wieder in ihre natürlichen-“

„Das sagten Sie bereits“, meinte die Administratorin. „Sie sagten noch nicht, wie das gehen soll. Sie und Ihre Anhänger sprechen immer von radikalen Mitteln und Veränderungen. Aber Sie haben im Laufe des Duells noch nicht eines Ihrer Programme genannt: Ihre angestrebte Revolution ist inhaltslos. Selbst wenn Sie an die Macht kämen, hätten Sie nicht die nötigen Pläne, um auch wirklich etwas erreichen zu können.“

Nun war es Sybok, der nicht wusste, was er antworten sollte. Stattdessen

starrte er in die Ferne, als wartete er auf eine göttliche Eingebung. „Ich warte. Nennen Sie mir nur eines Ihrer radikalen Mittel!“

Sybok drehte den Kopf und suchte Blickkontakt mit seinem Stellvertreter. Syvok schüttelte ganz leicht den Kopf. *Tu das nicht!* Aber Syboks Worte hallten weit über den Platz hinaus: „Anfangen werden wir damit, das Serum verbieten!“

Wahrscheinlich hatte es T'Pau noch nie in ihrem ganzen Leben auf diese Weise die Sprache verschlagen. Doch es fiel überhaupt nicht auf, dass sie kein Wort sagte. Das Auditorium wurde laut. Zwar blieben viele auch völlig still und bekundeten Zustimmung. Der weitaus größere Teil des in der Regel sehr ruhigen Volks aber drückte lautstark seine Abneigung aus. Dabei blieb es aber nicht bei Diskussionen über Syboks Pläne, stattdessen kam es zu unverhohlenen Rufen des Protests.

Sie sind noch nicht so weit. Wir hätten ihnen das schonend beibringen müssen!

T'Pau machte keine Anstalten, den Protest zu unterbinden und sprach erst weiter, als er langsam abflaute. „Sie wollen also tatsächlich“, setzte sie an, woraufhin wieder Ruhe einkehrte, „das einzige Medikament verbieten, das drei Milliarden vulkanische Frauen von ihrem Leiden erlöst?“

Sybok ignorierte die Schmähungen und lachte lauthals auf, was angesichts der Situation äußerst bizarr wirkte. „Von ihrem Leiden? Wir sprechen hier von der Paarung und vom Fortbestand unseres Volkes. Sehen Sie sich das Schaubild der demographischen Entwicklung an, und Sie werden feststellen, dass unsere Bevölkerungsentwicklung um die Hälfte eingebrochen ist, seitdem das Serum das Pon-Farr der Frauen verhindert.“ Sybok sprach über dieses verbotene Thema so offen und belanglos wie über das Wetter. „Wollen wir verhindern, dass unser Volk ausstirbt, müssen wir die Geburtenrate langfristig wieder auf ein stabiles Niveau bringen. Und das ist erst der Anfang: Das vulkanische Volk muss endlich diese Bürde abwerfen, die Suraks Lehren uns auferlegt haben! Es sollte damit beginnen, dass wir wieder lachen und trauern, wie uns gerade zumute ist, und uns nicht hinter einer falschen Fassade verstecken! Und zu guter Letzt müssen wir lernen, uns gegenseitig wieder zu lieben. Denn nur aus diesem Grund sollte man sich entscheiden, auf ewig mit jemandem das Leben verbringen zu wollen

und nicht, weil es von den Eltern während der Kindheit arrangiert worden ist! Und dann, Frau Ministerin, wenn unser Volk wieder gelernt hat, sich zu lieben, wird das Pon-Farr von selbst verschwinden und das PFV-Serum wird unnötig werden!“

Einen Moment blieb T'Paus Miene unergründlich, dann wandte sie sich an das Volk: „Was bedarf es da noch meiner Worte? Wer nicht selbst erkennt, welchen Frevel Mister Sybok da von sich gibt, den werden auch meine Argumente nicht überzeugen können. Sollte ich mit jemandem vernünftig sprechen können, werde ich diese Diskussion gerne fortsetzen. Bis dahin jedoch sehe ich keinen Grund, mich länger mit einem ... Verrückten zu unterhalten.“

Er verliert!, wurde Sybok plötzlich klar, als T'Pau sich vom Podium abwandte und auf ihre Fähre zuing. Schnell sprang er an die Seite seines Meisters, der geistesabwesend in die Ferne starrte. „Sybok“, flüsterte er leise. „Wenn du die Geheimwaffe einsetzen willst, würde es langsam höchste Zeit!“

„Ich weiß nicht“, entgegnete dieser unsicher. „Irgendetwas ... ist anders bei ihr.“

„Du musst es tun, schnell!“

Die Zeit verstrich und Sybok blieb unschlüssig. Auf weiteres Drängen seines engsten Verbündeten jedoch richtete er sich erneut auf. Und wieder sprach er mit einer Stimme, so mächtig und eindringlich wie die Gottes selbst:

„Dein Schmerz sitzt tief!“ Und trotz des abgeschalteten Mikrophons fluteten seine Worte über Podium und Publikum hinweg, sodass sich T'Pau abrupt umdrehte und das ganze Volk den Atem anhielt. „Oh ja, er sitzt tief und belastet dich sehr. Teile deinen Schmerz mit mir und erlange Kraft aus dieser Teilung.“ Sybok fixierte T'Pau, als wollte er eine Schlacht des Blickes mit ihr austragen. Dann begann er zu schwitzen, seine Hände zitterten. Einen Moment lang, der vielleicht eine Ewigkeit andauerte, vielleicht aber nur die Dauer eines Herzschlags hatte, stand die Welt völlig still. Alle warteten sie auf den Beweis für die Gerüchte, Sybok verfüge tatsächlich über eine gottgleiche Gabe. Dann entgegnete T'Pau, mit einer so ruhigen und herablassenden Stimme wie eh und je:

„Wo ist denn nun mein Schmerz?“

So wandte sie sich um und bestieg ihre Fähre, der Rest des Kabinetts folgte.

Wie aus einem Traum gerissen blieben die Anführer der V'tosh ka'tur zurück, während sich das enttäuschte Volk langsam zerstreute. *Hochmut kam noch immer vor dem Fall.* Sybok legte das Gesicht in die Hände.

„Computerlogbuch der Concordia, Sternzeit 2249,327 – Erster Offizier Christopher Pike. Die Concordia-Kampfgruppe ist soeben im System Gamma 46 unter Warp gegangen. Wir erwarten ein Aufeinandertreffen mit der klingonischen Armada, die sich ebenfalls dem System nähert, in fünfundvierzig Minuten.“ Pike beendete seinem Logbucheintrag und reichte das Aufzeichnungsgerät einem Adjutanten. „So, jetzt haben wir als erste den Vertrag über die Neutrale Zone gebrochen“, erinnerte er seinen Kommandanten erneut.

„Ich weiß. Aber auch die Klingonen sind bereits in die Zone eingedrungen.“

„Aber wieso halten sie auf dieses System zu?“, stellte Pike erneut die Frage, die sie seit ihrem Aufbruch von Sherman's Planet beschäftigte. „Wir haben hier einen braunen Zwergstern und keine Planeten, lediglich einen Asteroidengürtel, aber selbst dieser ist ohne bedeutende Ressourcen. Dieses System hat doch keinerlei strategischen Wert für die Klingonen!“

„Oder es hat einen Wert, von dem wir nur nichts wissen“, warf der Wissenschaftsoffizier ein. Der Kerl hatte graue Haut und schwarze Augen, doch Pike musste sich beschämt eingestehen, dass er sich den Namen seiner Spezies einfach nicht merken konnte.

„Das ist alles nur Spekulation“, unterbrach der Captain die sich immer wiederholende Diskussion. „Wir wissen nur, dass die Klingonen uns sicher nicht freundlich gesinnt sind. Deswegen müssen wir uns der Tatsache bewusst werden, dass ein Kampf vielleicht unabwendbar ist. Und sollte es dazu kommen, möchte ich zumindest noch ein Ass im Ärmel haben. Steuermann: Setzen Sie Kurs auf den größten Asteroiden auf der uns abgewandten Seite des Sonnensystems! Die Flotte soll sich davor positionieren. Allerdings verstecken wir das Pegasus-Geschwader hinter dem Asteroiden.“ Die Schiffe der Pegasus-Klasse waren die ersten neuen, stärkeren Föderationsschiffe gewesen, die mit moderner

Technologie ausgestattet waren, welche erbeutet worden war, als ein riesiges, unbekanntes Schiff einen Kreuzer der Sternenflotte vernichtet hatte. Damit gehörten sie trotz ihrer geringen Größe zu den stärkeren Schiffen der Flotte. Und da sie brandneu waren, sollten sie für die Klingonen einige unerwartete Überraschungen bereithalten.

Als die Flotte die angegebenen Koordinaten erreicht hatte und das neue Geschwader die Hauptenergie deaktivierte, fragte der taktische Offizier: „Irgendwelche weiteren Anweisungen?“

„Ja. Halten Sie das Warpfeld für den Notfall aktiv und lassen Sie die Impulstriebwerke vorglühen. Außerdem die Deflektoren auf volle Leistung, sodass sie uns vor dem Asteroidenfeld schützen.“

„Aye, Sir.“

„Diego, Sie wissen, dass wir dafür nicht die volle Deflektorenleistung brauchen“, korrigierte ihn Pike sachlich.

„Natürlich weiß ich das. Aber ich will, dass wir wie ein Weihnachtsbaum erstrahlen. Die Klingonen sollen uns von weitem sehen und uns als Ziel markieren.“

„Und dabei alle anderen möglichen Ziele außer Acht lassen“, ergänzte Pike, als er den Plan des Kommandanten verstand. „Und was machen wir jetzt?“

„Jetzt warten wir.“

Die Klingonen waren ein Volk von Kriegern. Von Kindesbeinen an lehrte man sie in der Kunst des Krieges. Dazu gehörten nicht nur Strategie, Kampftechniken und Ehre, sondern auch die Fähigkeit, den Feind ausreichend einzuschüchtern. Denn gegen einen Gegner, der vor einer Begegnung mit den Klingonen floh, musste man gar nicht erst kämpfen. Die Feinde des Reiches sollten in Furcht erzittern, sobald der Name *Klingone* fiel. Um diese Fassade aufrecht zu erhalten, zeigten sich die klingonischen Streitkräfte nach außen hin besonders aggressiv. Dies war einer der Gründe, weswegen klingonische Schiffe so furchteinflößend aussahen. An vorderster Stelle saß immer das Waffen- und Kommandomodul, das die Hauptbewaffnung des Schiffes trug. Ein langer Hals stellte die Verbindung mit den hinteren Schiffssegmenten her, in denen sich Hangardecks,

Frachträume, Mannschaftsquartiere und natürlich der Hauptreaktor befanden. Von diesem Hauptsegment streckten sich Flügel ab, die in den Haupttriebwerken der Schiffe endeten. Und eine Armada solcher Kriegsschiffe näherte sich mit aktivierten Schutzschilden der Position, an der die Sternenflotte Aufstellung genommen hatte.

„Ich orte acht klingonische Warbirds, dreizehn Schlachtkreuzer der D6-Klasse, sechzehn Kreuzer der D5-Klasse, sieben Birds of Prey der K'Por-Klasse und zwölf leicht bewaffnete Unterstützungsschiffe verschiedener Klassen“, berichtete der Wissenschaftsoffizier der Concordia. „Insgesamt sechsundfünfzig Schiffe.“

„Wo sind ihre Raubvögel?“, flüsterte Pike für sich selbst. Zwar hatte die Flotte durchaus leichte Unterstützung, allerdings gehörten alle Birds of Prey dem älteren Typ an und es waren viel zu wenige für eine solch gewaltige Armada.

„Wir sind nun in Sichtweite.“

„Auf den Schirm!“, befahl der Captain und wies den Offizier an, das Bild zu vergrößern. „Ganz schön große Flotte“, murmelte er. „Aber auch nicht stärker als unsere eigene. Und viel zu klein, um die Föderation wirksam anzugreifen.“

Die klingonischen Schiffe aktivierten den Rückwärtsschub und kamen kurz vor der Linie der Sternenflotte zum Stillstand. „Sollen wir die Schutzschilde aktivieren, Sir?“

„Ich bitte darum. Befehl an die ganze Flotte!“

„Wir werden vom klingonischen Flaggschiff gerufen, Sir.“ Der Captain machte keine Anstalten, auf die Nachricht zu reagieren. „Sir, soll ich sie durchstellen?“

„Noch nicht.“

„Was haben Sie vor?“, fragte Pike.

„Ich will ihn ein bisschen verunsichern.“

„Bei mir hat es schon geklappt“, erwiderte Pike nur darauf.

„Welches von diesen Schiffen ist denn nun das Flaggschiff?“, fragte der Kommandant und erhob sich aus seinem Sessel.

„Einer der Warbirds“, antwortete der Wissenschaftsoffizier und schaltete den Schlachtkreuzer auf den Schirm.

„Es ist Ihr Fachgebiet, nicht wahr, Christopher?“, fragte der Captain. Pike verstand nicht ganz, was er meinte, bis er ihn mit einer Geste anwies, im

Kommandosessel Platz zu nehmen. Nervös trommelte er auf der Armlehne herum und wies schließlich die Kommunikationsoffizierin an, den Ruf durchzustellen.

„Ich bin Captain Christopher Pike von der U.S.S. Concordia, Kommandant dieses Flottenverbands. Erklären Sie Ihr Eindringen in die Neutrale Zone!“ Er versuchte, so drohend wie möglich zu klingen.

Das Gesicht seines Gegenübers füllte fast den gesamten Sichtschirm aus. Pike hatte selten einen Klingonen gesehen, der eine solche Aggressivität ausstrahlte. Es musste wohl an den schräg zusammenlaufenden Schädelkämmen liegen. Oder an den rötlichen Augen. Der Mann musste eine recht hohe Stellung in der klingonischen Streitmacht bekleiden, da er hoch dekoriert und außerdem schon recht alt war. „Haltet mich nicht für blöd!“, schnauzte ihn der Klingone an. „Eure Rangabzeichen weisen Euch als Commander aus. Ich bin einen weiten Weg gereist und möchte mit Eurem Vorgesetzten verhandeln.“

Pike schluckte, da er seinen Gegner unterschätzt hatte. Er selbst hätte es nicht geschafft, den Rang des Klingonen an seiner Uniform abzulesen. „Sie werden mit mir verhandeln!“, entgegnete Pike kalt. „Außerdem verlange ich zu erfahren, mit wem ich spreche.“

„Ich bin Krodos, Sohn von Rynek, Herr meines eigenen Hauses und General der Imperialen Streitmacht.“

„Haben Sie das Kommando über die Flotte, die das Orion-Territorium überfallen hat?“

„Ja. Ich habe diesen glorreichen Feldzug geplant und ausgeführt“, prahlte der Kommandant der Klingonen.

„Erklären Sie Ihren nicht provozierten Angriff auf eine neutrale Macht!“, forderte Pike.

„Wir sind noch weit, sogar sehr weit, davon entfernt, dass das klingonische Reich seine Politik einem Wichtigtuer wie Ihnen erklären muss, der auch noch glaubt, uns für dumm verkaufen zu können! Ich bin nicht hier, um mich zu rechtfertigen, sondern um einzufordern, was mir zusteht. Und Ihr solltet meinen Forderungen entsprechen, sonst werdet Ihr Bekanntschaft mit meinen Waffen machen!“

Es machte Pike nervös, wie sicher sich der General seiner Sache war. „Die Vereinigte Föderation der Planeten ist immer bereit, mit seinen stellaren Nachbarn zu verhandeln. Blind die Forderungen und Diktate einer fremden Macht zu erfüllen, fällt jedoch nicht darunter.“

Ein böses Lächeln umspielte Krodos' Lippen. „Große Worte, Commander. Wir wissen, dass in einem Ihrer Internierungslager eine ganze klingonische Schiffsbesatzung eingesperrt ist, die Ihnen nach diesem bedauernswerten Zwischenfall in die Hände gefallen ist...“ Pike erinnerte sich. Vor einigen Jahren hatte es einen gewaltigen Ionensturm gegeben, der einen Teil der Neutralen Zone überbrückt hatte. Ein klingonisches Kriegsschiff hatte versucht, den Sturm zu durchfliegen und so ungesehen eine Kolonie der Föderation überfallen zu können. Allerdings hatte die Naturgewalt ihre Systeme so schwer beschädigt, dass das Schiff im Föderationsraum aufgebracht werden konnte. Alle sechshundert Mannschaftsmitglieder waren seitdem inhaftiert. „Wir fordern die Auslösung dieser Männer.“

„Was bieten Sie uns als Gegenleistung an?“

„Ihr diplomatisches Corps befand sich auf Orion-Alpha, als wir den Planeten annektierten. Wir betrachten diese Personen als unsere Geiseln und bieten einen Gefangenenaustausch an“, erklärte Krodos.

„Da wir nur hundertundsieben Personen auf Orion-Alpha hatten, sind wir bereit, hundertundsieben Ihrer Männer frei zu lassen“, bot Pike an.

„Vergesst nicht, mit wem Ihr hier verhandelt!“, rief Krodos überraschend scharf und fügte dann hinzu: „Euch fehlt es eindeutig an Respekt dem klingonischen Reich gegenüber. Ich werde nun eine Geisel hinrichten lassen, um Euch den Ernst der Lage etwas näher zu bringen!“

„Warten Sie!“, rief Pike schockiert, doch der Klingone hatte die Transmission bereits beendet.

„Oh mein Gott!“, flüsterte der Captain, als er hilflos auf dem Bildschirm mit ansehen musste, wie sich die Hangartore des Warbirds öffneten und eine einzelne Person wild strampelnd in den Weltraum gezogen wurde. Das Vakuum des Raums tötete Menschen binnen kürzester Zeit. Doch Pike hatte nicht vor, teilnahmslos

zu warten.

„Alle Waffensysteme aktivieren und auf Feindschiffe ausrichten! Steuermann: Gehen Sie auf Kollisionskurs mit dem Flaggschiff! Voller Impuls. Wir werden das Feuer nicht eröffnen, es sei denn, wir werden zuerst beschossen!“ Träge setzte sich die Concordia in Bewegung.

„Was haben Sie vor, Chris?“

„Wir tauchen knapp unter ihnen hinweg, sodass wir ihren Schutzschild durchstoßen. Dann kann unser Transporterchief die Geisel aus dem Weltall beamen.“

„Guter Plan!“

Die Sternenflotte formierte sich wie ein eiserner Wall hinter der vorpreschenden Concordia zum Kampf mit den Klingonen, die sofort ihre Waffensysteme feuerbereit machten. Es stand Spitz auf Knopf zum Schlagabtausch der beiden Supermächte des Quadranten. Doch keine der Parteien gab auch nur einen Schuss ab.

Christopher Pike kannte das Gefühl, das sich in einem Menschen aufbaute, kurz bevor es zur Katastrophe kam. Und als er den gleißenden Lichtblitz auf dem Monitor sah, wusste er, dass dieser schlimmste Fall eingetreten war. Eine Sekunde später wurde er mit der Wucht eines Katapults aus dem Kommandosessel geschleudert, bis eine Computerstation seinen Flug schmerzhaft bremste. Die Beleuchtung der Brücke war ausgefallen, Alarmsirenen heulten auf. Einen Moment lang zeigten die Instrumente überhaupt nichts mehr an, bis schließlich der Notstrom umgeleitet und die gedämpfte rote Notbeleuchtung aktiviert wurde. „Was war denn das?“, brüllte der Kommandant durch das Chaos.

„Gravitationsmine“, schrie Pike zurück. Er wusste es nicht genau, aber da die Explosion von Backbord gekommen war, schloss er frontalen Beschuss durch die Klingonen aus. „Aber warum haben sie unsere Sensoren nicht geortet?“

Pike erhielt keine Antwort auf seine Frage, aber eine Meldung, die ihm bedeutend wichtiger war: „Alle Hauptsysteme arbeiten wieder. Die Front der Untertassensektion hat mittelschwere Schäden abbekommen ... Sir, die Klingonen rufen uns wieder.“

„Auf den Schirm mit ihm!“, befahl Pike und schleifte sich zurück in den Stuhl in der Mitte.

„Ich bin Euch scheinbar immer drei Schritte voraus, Commander“, raunte Krodos voller Genugtuung. „Die Geisel stirbt und das könnt Ihr mit keinem noch so waghalsigen Manöver ändern. Die Mine, die Euer Schiff getroffen hat, stammt übrigens von mir. Ich habe das Feld auslegen lassen, bevor Eure Flotte hier eingetroffen ist. Und da wir hier in einem Asteroidengürtel sind, sind sie recht schwierig zu orten. Ich hoffe, Ihr steht meinen Forderungen nun ... offener gegenüber.“

„Ich bin bereit, die Situation neu zu verhandeln.“

„Jetzt hört mir mal gut zu“, drohte Krodos und beugte sich näher an seinen Bildschirm. „Ich weiß, was ihr von uns Klingonen denkt. Wir seien hirnlose Barbaren, die auf alles schießen, was sich bewegt. Unsere Technologie sei nicht höher entwickelt als Verbrennungsmotoren und Atomwaffen. Aber das stimmt nicht. Ich weiß, dass sich hinter dem großen Asteroiden eine ganze Flotte Eurer neuesten Kampfschiffe versteckt hält. Ihr seid so durchschaubar. Im Zentrum des Asteroiden habe ich aber lange vor Eurem Eintreffen einen Photonensprengkopf installieren lassen, mit einer Sprengkraft von sechs Isotonnen. Ich kann den Zünder von hier aus auslösen und damit den Asteroiden in Stücke sprengen. Und da keines Eurer Schiffe seine Schutzschirme oder Deflektoren ausgefahren hat, dürfte es ziemlich böse für sie enden. Falls eines Eurer Schiffe übrigens versucht, seinen Hauptreaktor hochzufahren, werde ich den Asteroiden auch sprengen, genau, wie wenn Eure Streitkräfte mich noch einmal anzugreifen versuchen.“ Pike sackte in seinem Sessel zusammen. „Also: Werdet Ihr nun auf meine Forderungen eingehen oder nicht?“

„Das hier ist die Betäubungseinstellung“, erklärte Charles Morrison.

„Ich weiß, ich hatte schon mal einen Phaser in der Hand“, entgegnete Rosa leicht gereizt.

„Halte immer mindestens zwei Meter Abstand zu den Klingonen. Sie sind sehr

schnell und sehr stark. Selbst in Handschellen solltest du sie nicht unterschätzen.“

„Ich weiß!“

Morrison entgegnete nichts darauf, sondern packte sein Phasergewehr und zielte auf die Transporterplattform der Kamakura. Das Schiff lag derzeit über Internierungslager 12, einem Kriegsgefangenenlager. Gestern hatten sie den Befehl erhalten, sofort mit Höchstgeschwindigkeit diesen Ort anzufliegen und dort eine ganze Schiffsladung klingonischer Gefangener aufzunehmen. Und obwohl sie in einem gemeinsamen Kraftakt alle zur Verfügung stehenden Räume zu Sammelzellen umgebaut hatten, konnte die Kamakura nicht mehr als zweihundertfünfzig dieser Kriegsverbrecher aufnehmen. Die restlichen mussten mit einem anderen Schiff zur Neutralen Zone gebracht werden. „Energie!“, befahl der Erste Offizier und sogleich betätigte Chefsingenieur Wilson das Kontrollpult und beamte sechs hochgewachsene Klingonen an Bord. Rosa musterte die Neuankömmlinge eingehend. Sie hatte noch nie einen Klingonen in natura gesehen. Trotz ihrer langen Gefangenschaft waren sie scheinbar bei guter Gesundheit. Sie hatten langes, dunkles Haar, grimmige Blicke und penibel gestutzte Kriegerbärte. Und tatsächlich waren die Gerüchte, die man so hörte, wahr. Drei der Klingonen sahen fast aus wie Menschen, da ihnen die Schädelkämme auf der Stirn fehlten. Und außerdem breitete sich kurz nach ihrer Ankunft ein unangenehmer Gestank im Transporterraum aus.

„Der Kerl links vorne war der Kommandant des Schiffes. Er ist außerdem der Neffe des klingonischen Kanzlers und somit mit Abstand der wichtigste Gefangene“, erklärte ihr der XO. Laut rief er: „Diese Gruppe kommt in Einzelhaft und zwar im Hochsicherheitstrakt!“ Der Sicherheitstrupp, der die Klingonen zum Zellentrakt brachte, bestand aus sieben Personen. Rosa, die in der letzten Reihe ging, konnte sich gar nicht vorstellen, wieso diese Klingonen so gefährlich waren. Schon bald hatten sie ihr Ziel erreicht. Der Hochsicherheitstrakt bestand aus einem kurzen Korridor, zu dessen Seiten sich je sechs Arrestzellen befanden. Als sich die Gefangenen in ihren Zellen befanden, aktivierte der Wärter am Kontrollpult die Kraftfelder, die sie an der Flucht hinderten. Doch selbst wenn diese ausfielen, so hatte er ihr einmal erklärt, gab es eine Panzertür, die sich

automatisch schloss und damit die sicherstellte, dass niemand ausbräche. Es dauerte schließlich über eine Stunde, bis alle Häftlinge an Bord und sicher verwahrt waren. Als Rosa auf der Brücke ankam, befahl ihr der Skipper sogleich:

„Setz einen Kurs auf das Sternensystem Gamma 46. Dort wird der Gefangenenaustausch stattfinden.“ Rosa ließ die Kamakura aus ihrer Umlaufbahn ausschwenken und machte die Warptriebwerke bereit. Dann flog die Kamakura los, der Gefahr entgegen.

Nichts hatte geholfen. Erst vor sieben Stunden hatte Christopher Pike seinen Posten auf der Brücke der Concordia verlassen. Bis dahin hatten sie stundenlang darüber debattiert, wie sie die Flotte aus ihrer misslichen Lage befreien könnten. Doch die Stunden waren zerflossen und hatten keine Antwort gebracht. Und aus Stunden waren Tage geworden. Nach über fünfzig Stunden auf den Beinen hatte der Kommandant des Schiffes eingesehen, dass es keinen Zweck hatte, weiterzumachen, und die Führungsscrew entlassen, um etwas Ruhe zu finden. Pike hatte ihm widersprochen und versucht, weiter an einer Lösung des Problems zu arbeiten, bis ihm der Captain schließlich den Befehl gegeben hatte, zu schlafen. So hatte sich Pike doch noch vier Stunden Schlaf gegönnt und versuchte in den letzten zwei Stunden, weiter über einen Ausweg nachzudenken. Doch wie er es auch versuchte, nichts half. Weder sein übliches Jogging noch die Ruhe seines Quartiers noch die denobulanische Dampfmeditation, die er ausprobiert hatte. Er war noch immer genau so weit wie am Anfang. Eine militärische Lösung war ausgeschlossen, da sich die Flotte in einem Minenfeld und das Pegasus-Geschwader in einer ausweglosen Todesfalle befanden. Nach einem Kurzbesuch in der Krankenstation, wo ihm die Chefärztin eine Dosis Aufputschmittel verabreicht hatte, war Pike nun auf dem Weg in den Konferenzraum, wo die Führungsoffiziere über das weitere Vorgehen beraten wollten. Letztendlich führte wohl nichts an der Auslieferung der klingonischen Gefangenen vorbei, die nun auf zwei Schiffen hergebracht wurden.

Pike war nicht überrascht, dass er außer dem Captain der erste war, der im

Konferenzraum erschien.

„Warum verabscheuen Sie Ihre eigene Medizin, Herr Doktor?“, fragte er seinen alten Bekannten, der am Fenster stand und die klingonische Flotte betrachtete, die gerade noch in Sichtweite ihre Position hielt. Antwort gab er jedoch keine. „Ich meine, weswegen Sie sich selbst nicht ausgeruht haben.“

„Ich habe geschlafen“, entgegnete der Kommandant. „Zwei Stunden. In diesem Raum. Wenn Sie einmal ein eigenes Kommando haben, werden Sie es verstehen, Chris. Ich habe die Verantwortung. Wenn die Sache hier schief läuft, war es meine Schuld. Acht Schiffe schweben in höchster Gefahr und ich habe sie in diese Lage gebracht. Hundertzwanzig Seelen auf jedem dieser Schiffe. Eintausend Leben auf Messers Schneide.“

„Geißeln Sie sich nicht selbst“, versuchte ihn Pike aufzubauen. „Es war nicht Ihre Schuld. Sie konnten nicht wissen, dass die Klingonen uns eine Falle gestellt hatten.“

„Ich bin der Captain. Das zu wissen, ist meine Aufgabe.“

Pike entgegnete nichts, sondern setzte sich an den Konferenztisch. Hatte er Recht? Wahrscheinlich. Pike hoffte inständig, selbst nie in eine solche Lage zu kommen, obwohl er eifrig auf sein eigenes Kommando hinarbeitete. Schweigend warteten die beiden ranghöchsten Offiziere des Flaggschiffs, bis der Rest des Kommandostabs eintrudelte. Zum vereinbarten Zeitpunkt waren alle erschienen – bis auf den Wissenschaftsoffizier und den Chefingenieur. Beide hetzten herein, als die Diskussion schon in vollem Gange war und Pike erklärte, dass das Pegasus-Geschwader bei einem Kaltstart ihrer Reaktoren sechsundzwanzig Sekunden brauchte, bis es außer Reichweite des Asteroiden war.

„Entschuldigen Sie unsere Verspätung“, keuchte der Ingenieur. „Wir haben eine erstaunliche Entdeckung gemacht.“

Auf den niedergeschlagenen Gesichtern machte sich wieder Hoffnung breit. „Würden Sie Ihre Entdeckung vielleicht mit uns teilen?“, fragte der Captain gereizt.

„Natürlich, Sir“, antwortete diesmal der Wissenschaftsoffizier. „Wir haben die Übertragungen des klingonischen Flaggschiffs an uns untersucht und herausgefunden, dass die Nachrichten nicht von dem Warbird stammen.“

„Von wo sonst?“, fragte Pike irritiert.

„Der Warbird hat die Kommunikationswellen nur weitergeleitet. Wir konnten das Signal zurückverfolgen. Der Ausgangspunkt liegt hier“, erklärte der Mechaniker und legte ein Bild auf den Sichtschirm.

„Aber da ist nichts.“

„Haargenau. Da ist nichts. Das hat mich auch irritiert und deswegen habe ich diesen Bereich mit den Sensoren abgetastet. Ich wurde nicht schlüssig daraus, allerdings haben manche Scanner von dort Strahlungsemissionen aufgefangen. Irgendetwas ist in diesem leeren Raum.“

„Vielleicht ist es eine Raumfalte“, mutmaßte Pike. „Irgendeine Anomalie.“

„Das können wir ausschließen“, entgegnete der Zweite Offizier, der ebenfalls beim Bildschirm stand. „Dergleichen wird von den Sensoren nichts angezeigt. Meiner Meinung nach“, er räusperte sich, „handelt es sich dabei um ein unsichtbares Raumschiff.“

Pike rief erstaunt: „Eine Art Tarntechnologie? Wie die der Suliban oder Romulaner?“

„Ja, allerdings ist uns das technische Prinzip völlig neu.“

„Mein Gott“, raunte Pike, als er sich der Konsequenzen bewusst wurde. „Die Klingonen verfügen also nun auch über eine Tarnvorrichtung. „Das ist unser Todesurteil. Können wir ihre Stealth-Technologie nicht überwinden, werden wir keine Chance haben, ihre militärischen Aktivitäten einzudämmen. Aber immerhin erklärt das, wie sie das Orion-Territorium so schnell erobern konnten ... Und mehr noch. Sie müssen diese Technologie schon besessen haben, als sie Caleb IV überfielen. Die Sternenflotte muss auch eine Tarnvorrichtung entwickeln, oder wir sind am Ende.“

Der Captain unterbrach ihn schließlich. „Das sind Entscheidungen, die die Männer hinter der Front zu treffen haben. Wir müssen uns jetzt nur fragen: Wie können wir einen Nutzen aus dieser Situation schlagen?“

„Wir haben herausgefunden“, erklärte der Zweite Offizier, „dass es sich bei dem getarnten Schiff wahrscheinlich um einen Bird of Prey handelt. Einerseits, weil die Strahlungsemissionen darauf hindeuten, außerdem ist die Brücke von General Krodos bei genauerer Betrachtung viel zu klein für einen Warbird.“

„Damit wäre die Situation wohl geklärt!“, rief der Waffenoffizier euphorisch. „Ich feuere auf diesen Raumpunkt eine Salve Photonentorpedos ab und schicke diesen Bastard von einem Kriegsverbrecher in die Hölle, wo er hingehört!“

„So leicht wird es wohl nicht gehen“, dämpfte der Kommandant seine Hoffnungen. „Auch andere Schiffe können den Photonensprengkopf auslösen, wenn wir Krodos' Bird of Prey zerstören ... Christopher, wie hoch ist die Besatzung von Birds of Prey?“

„Schwierig zu sagen“, antwortete Pike. „Etwa zehn bis fünfzehn Mann, manchmal auch mehr. Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass das Schiff besser bewacht ist, da es sich ja um das Flaggschiff des Generals handelt.“

„Stellen Sie einen Entertrupp zusammen“, orderte der Captain an. „Zwölf Mann, verteilt auf beide Transporterräume. Sie beamen sich auf die Brücke des getarnten Schiffs und nehmen General Krodos gefangen. Dann startet die Pegasus-Kampfgruppe ihre Antriebe kalt und macht sich aus dem Staub. Ist das geschehen, rufen Sie die Positionen der Gravitationsminen ab, damit wir ihnen beim Rückzug ausweichen können. Wir bringen uns in eine taktisch bessere Lage und dann ...“

„Diktieren wir ihnen die Bedingungen“, beendete Pike den Satz.

„Dabei gibt es allerdings ein kleines Problem. Ich kann die Position des Schiffes nicht genau ausmachen, nur auf einige tausend Meter.“

„Könnten Sie die Position triangulieren, wenn ein Kommunikationskanal offen wäre?“

„Ja, ich denke schon.“

„Gut“, schloss der Captain die Sitzung. „Dann warten wir auf die Ankunft der Kamakura. Bereiten Sie alles vor!“

Sich mit Klingonen im Nahkampf zu messen, war Wahnsinn und Christopher Pike wusste das. Das mochte daran liegen, dass sie physisch wesentlich stärker waren als ein durchschnittlicher Mensch. Der Entertrupp musste also sein Überraschungsmoment gut ausnutzen, bevor sich die Klingonen auf einen Angriff einstellen konnten. Ein weiteres Manko war, dass die taktischen Einheiten der Sternenflotte eigentlich nur ihre Phaserwaffen hatten und damit im Gefecht

einem Gegner schnell unterlagen. Seit man das Militärische Angriffskommando aufgelöst hatte, verfügte die Sternenflotte über keine spezialisierten Infanterietruppen mehr. In Pikes Augen eine Schwäche.

„Christopher!“ Die Stimme des Captains erregte seine Aufmerksamkeit.

„Sir?“

„Die Kamakura wird in zehn Minuten ankommen. Die Garuda in drei Stunden. Ich bin die Liste der Gefangenen durchgegangen. Sie haben einen Mann namens Kallor an Bord. Er ist wohl der wichtigste der Gefangenen, da er ein Neffe des klingonischen Kanzlers Guroth ist. Und da dieser keine Kinder hat, ist Kallor ein potentieller Kandidat auf die Nachfolge des Kanzlers.“

„Das bezweifle ich, wenn er jahrelang bei uns in Gefangenschaft war. Die Klingonen sind kein besonders tolerantes Volk“, entgegnete Pike.

„Mag sein, aber für den Kanzler ist er wahrscheinlich von besonderer Bedeutung. Ich vermute, Krodos hat es auf ihn abgesehen, um seine Position beim Kanzler zu stärken. Das bedeutet, Kallor sollte ihm nicht in die Hände fallen.“

„Keiner der Häftlinge sollte ihm in die Hände fallen. Sie wurden vom Kriegsverbrechertribunal von Inferna als schuldig befunden und haben noch eine lange Strafzeit zu verbüßen.“

„Ich mag Ihren Idealismus, Chris, aber den können wir uns nicht leisten“, wies ihn der Kommandant zurück. „Wichtig ist Kallor. Er ist ein Druckmittel. Chris, Ihr Unternehmen muss Erfolg haben!“, rief der CO mit Nachdruck. „Viel Glück.“

Pike nickte und betrat den Transporterraum. „Alles fertig?“

„Ja, Sir!“, riefen die Soldaten wie aus einem Munde. „Dann kann's ja losgehen!“, rief Pike und packte sein Phasergewehr. Zäh verstrichen die Minuten, bis schließlich ein Ruf von der Brücke einging.

„Die Kamakura beginnt mit dem Transport der Gefangenen. Wir haben die Koordinaten! Energie!“

„Wie lange dauert das denn noch?“, blaffte der Kommandant des Schiffes

seinen Untergebenen an.

„Zwei Minuten, mein Lord“, entgegnete sein Sensorenoffizier. Krodos mochte den Kerl nicht. Wann immer er seinem Captain eine Antwort schuldig war, lieferte er sie mit mehr Furcht in der Stimme, als es sich für einen klingonischen Krieger gehörte. Andererseits war seine Furcht durchaus verständlich, war doch die durchschnittliche Lebenserwartung auf Krodos' Schiff nicht besonders hoch. Allerdings war der Dienst auf der Xarhadra ein Freischein für jeden Posten, den sich ein durchschnittlicher Offizier in der Imperialen Flotte erträumen konnte.

„Die TiH'oc senkt ihre Schutzschirme und beamt weitere Gefangene an Bord“, meldete sein Bordschütze.

„Haben wir Kallor schon?“

„Nein, mein Lord.“ Langsam vergingen die Sekunden, in denen eines seiner Transportschiffe jeglichem Feindfeuer schutzlos ausgeliefert war. Doch die Schiffe der Sternenflotte befanden sich in einer strategisch tödlichen Situation. Die Menschen hatten gar nicht den Schneid, in einer solchen Lage einen kühnen Angriff zu starten! Nur ein kurzer Augenblick des Hochmuts verstrich, ehe Krodos feststellen musste, wie sehr er sich geirrt hatte. Sechs Lichtsäulen glühten auf seinem Kommandodeck auf und verdichteten sich in einem gleißenden Strudel zu Soldaten der Sternenflotte. Geistesgegenwärtig riss Krodos seine Disruptorpistole aus dem Halfter und sprang auf. Doch es war zu spät. Er konnte mit einem Schuss nur einen der Feinde verdampfen, bevor sich der Rest rematerialisiert hatte.

„Auf den Boden! Hände über den Kopf!“, brüllten die Invasoren. Krodos' Männer waren überrascht worden. Wie hatten die Feinde ihre Position nur ausmachen können? Das Schiff war doch getarnt! Doch anstatt wild auf seine überlegenen Gegner zu feuern, stürzte Krodos zur Kommunikationskonsole und schickte einen Notruf an einen seiner Warbirds, denn allein konnte er diesen Kampf nicht gewinnen. Alles ging zu schnell. Bevor er seine Waffe erneut abfeuern konnte, war er schon von einem der Menschen entwaffnet worden. Nur sein Bordschütze widersetzte sich den Feinden und zog seinen Disruptor. Ein kühner Versuch, doch sinnlos. Eine Phaserentladung streckte ihn zu Boden. „Hände über den Kopf!“, schrien die Soldaten, sodass Krodos und seiner

Mannschaft keine andere Wahl blieb, als ihnen zu gehorchen. „Auf den Boden!“ Sogleich wurde eine zweite Entermannschaft an Bord gebeamt.

„Los, rufen Sie die Position des Minenfelds ab!“, rief ein Mann, der scheinbar der Anführer der Feinde war. Er zog ein Kommunikationsgerät und funkte an sein Mutterschiff: „Pike an Concordia: Starten Sie das Manöver!“

„Verstanden. Concordia, Ende!“

Ohne irgendetwas tun zu können, musste Krodos auf dem Bildschirm verfolgen, wie die Antriebe der Schiffe aufglühten, die sich hinter dem großen Asteroiden versteckt hatten. Wenn er doch nur den Auslöser betätigen könnte! Doch dafür musste er an die Kommandokonsole herankommen. Das sollte sich als schwierig erweisen, da drei Waffenmündungen auf ihn gerichtet waren. „Bringen Sie die Positionen des Minenfeldes heute noch raus?“, rief der Mann, der auf den Namen Pike hörte, schroff.

„Das System hab' ich überwunden, aber ich komme mit den Schriftzeichen nicht klar!“

Pike half seinem Offizier beim Entziffern der klingonischen Schrift, während sich die Pegasus-Flotte weiter und weiter aus ihrer Todesfalle befreite. Doch dann geschah etwas, was die Menschen nicht vorhergesehen hatten. Nun leuchteten rote Lichtsäulen auf und verdichteten sich zu einem Zug klingonischer Krieger. Wenige der Sternenflottensoldaten reagierten schnell genug, die meisten wurden von dem klingonischen Gegenangriff völlig überrumpelt. Die kleine Brücke des Birds of Prey war viel zu eng für ein Feuergefecht, weswegen die Kontrahenten teilweise nur mit ihren Fäusten aufeinander einprügelten. Die physische Stärke der Klingonen erwies sich hier als Segen für Krodos' Truppen!

„Los! Rückzug einleiten!“, brüllte einer der Soldaten der Sternenflotte.

„Nein! Wir brauchen den General als Geisel!“, schrie Pike zurück.

Doch Krodos hatte sich längst aus seiner misslichen Lage befreit. Ein junger, mutiger Krieger wütete mit zwei Klingenwaffen unter seinen Feinden und schlachtete sie der Reihe nach ab. Krodos konnte sich befreien und eine der zu Boden gefallenen Phaserwaffen ergreifen. Doch er zielte nicht auf seine Feinde.

„Scheiße!“, rief Pike, als die Konsole, von der er seine Daten abrief, in Flammen aufging. Die Positionen der Minen würde er nie erfahren. „Pike an Concordia! Pike

an Concordia! Beamten Sie uns raus!“

Keuchend zerrte Krodos eine menschliche Leiche aus dem Kommandosessel und ließ sie achtlos bei dem halben Dutzend anderer Toten liegen. Die Angreifer waren auf ihr Schiff geflohen. „Enttarnen und Schilde aktivieren!“, orderte Krodos an. Den kahlköpfigen Krieger, der mit seinen Schwertern fast die Hälfte der Feinde getötet hatte, fragte er nach seinem Namen.

„Mein Name ist Chang“, antwortete dieser. „Bekk dritter Klasse auf der N'rokk.“

„Du hast mutig gekämpft, Chang. Von nun an dienst du unter mir auf der Xarhadra. Übernimm die taktische Konsole und sende einen Funkspruch an die TiH'oc. Alle verbliebenen Geiseln töten!“ Gespannt beobachtete der General auf dem Bildschirm, wie sich die Hangartore des Transporters öffneten und hunderte Menschen wild mit den Armen rudern in den Weltraum hinaus flogen. „Das soll ihnen eine Lehre sein! Dem Willen der Klingonen widersetzt man sich nicht.“

„Mein Lord, ein Schiff der Sternenflotte feuert seine Waffen auf unsere Flotte ab!“ Wenige Kilometer vor der klingonischen Schlachtlinie gingen die Torpedos in Flammen auf, jedoch nicht, ohne die Schilde der Kreuzer zum Aufleuchten zu bringen.

„Wie sollen wir auf diese Provokation reagieren, Bekk Chang?“, testete Krodos seinen neuen Kanonier.

„Mein Lord“, antwortete dieser ehrfurchtsvoll. „Ich empfehle einen vollen strategischen Schlag, Sir!“

Krodos stützte den Kopf auf die Hände. Mit einem Militärschlag würde er Kallor nie aus der Gewalt seiner Feinde bekommen. Täte er allerdings nichts, zeigte er Schwäche. Schwäche war der Vorbote des Todes. „Bekk Chang! Übermittle einen Angriffsbefehl an die gesamte Flotte! Sie sollen einen vollen strategischen Schlag ausführen!“

Die Imperiale Flotte fuhr bei Gamma 46 einen Sieg ein, doch Krodos' weitere Kriegspläne starben in dem Moment, als der irdische Gefangenentransporter auf Warp sprang und mit Kallor an Bord verschwand. Es war das Ende des klingonischen Vorstoßes in den Raum der Föderation. Er hatte Orion erobert. Er würde mit Triumph durch die Straßen der Ersten Stadt ziehen und vom Kanzler

einen Orden angesteckt bekommen. Aber er würde kein bisschen in dessen Gunst steigen und nie von ihm die Macht erhalten, nach der es ihn so sehr verlangte.

„Wir haben viel gemeinsam, Sie und ich“, sagte der Mann in der braunen Robe und starrte aus dem Fenster, ohne sich seinem Gast zuzuwenden.

Der andere trat näher heran. Es war Botschafter Sarek. „Ich nehme nicht an, dass Sie von unserer hohen Stellung in der vulkanischen Verwaltung sprechen.“

„Nein“, sagte die Gestalt am Fenster. In diesem spiegelte sich dank der draußen herrschenden Finsternis sein Gesicht wider. Kendral betrachtete Sareks Gesichtsausdruck, konnte aber nicht die kleinste Regung darauf entdecken.

„Ich spreche davon, dass wir beide bei der Erziehung unserer Söhne weitreichende Fehler gemacht haben.“

„Sowohl Sie als auch ich haben mehr als einen Sohn. Finden Sie, dass Sie bei der Erziehung Ihrer anderen Kinder ebenfalls versagt hätten?“ Kendral dachte an seine Tochter. Sie hatte zu den besten Ingenieuren der Flottenwerft gehört. Seine gute, tote Tochter. Er dachte an seinen zweiten Sohn, ebenso klug wie Syvok, aber weniger strebsam – dafür aber auch deutlich weniger problematisch. Bei diesen beiden hatte er nicht versagt.

„Herr Minister. Es ist bereits spät. Dürfte ich Sie direkt fragen, weswegen Sie mich zu sich gebeten haben?“

„Administratorin T'Pau vertraut mir nicht mehr“, sagte Kendral. „Nicht nach dem, was passiert ist. Sie hat mir ihre Einschätzung zum Wahlausgang vorenthalten.“

„Dafür wird sie gute Gründe gehabt haben.“

„Was glauben Sie, Sarek?“, fragte Kendral ohne auf den Einwand einzugehen.

„Alles ist möglich, nichts ist gewiss“, zitierte der Botschafter Kiri-kin-tha. Kendral wartete einen Augenblick und Sarek tat ihm den Gefallen, ihn nicht noch einmal bitten zu lassen. „Ich habe mit der Administratorin gesprochen. Ich werde morgen zur Erde aufbrechen, um dort meine Angelegenheiten zu regeln.“

Sie glaubt, wir verlieren. Sarek wird sein Amt verlieren und ich meines ebenfalls.

„Ich danke Ihnen, Herr Botschafter“, sagte Kendral und wandte sich endlich um. „Langes Leben und Frieden.“

„Und Ihnen ebenso, Herr Minister.“ Sarek verließ das Arbeitszimmer und ließ ihn allein zurück. Nichts was er tat oder sagte, könnte das Volk jetzt noch beeinflussen. Aber er durfte es auch nicht einfach so geschehen lassen.

„Computer“, befahl er und setzte sich an seinen Schreibtisch. „Durchsuche die gelöschten Daten und stelle die Bilddatei mit dem Namen *Syvok in Vulcana Regar* wieder her.“

Er betrachtete das Bild einige Minuten lang nachdenklich. Sein Sohn war noch fast ein Kind gewesen. Die Aufnahme war damals zufällig entstanden, als er mit seiner Frau und den damals noch zwei Kindern auf Reisen gewesen war. Nichts an diesem Bild ließ erahnen, was einst aus seinem Sohn werden würde.

„Lösche das Bild wieder und entferne alle gelöschten Daten aus dem Verzeichnis!“ Anschließend öffnete er das Kommunikationsprogramm und suchte nach einem verschlüsselten Diplomatenkanal, über den er unbemerkt sprechen konnte. Der Inhalt des Gesprächs sollte besser geheim bleiben. Er verband sich mit einer Person aus seiner Vergangenheit, von der er gehofft hatte, dass sie nur noch seinen nächtlichen Träumen angehören würde. Es erschien kein Bild, aber eine tiefe Stimme meldete sich:

„Fremont.“

„Guten Abend, Mister Fremont. Hier spricht Kendral.“

„Kendral“, sagte die Stimme nachdenklich. „Vulkanische Regierung. Justizministerium. Korrekt?“

„Korrekt.“

„Was verschafft mir die Ehre?“

„Ich brauche Ihre Hilfe.“ Sofort verbesserte er sich, da er wusste, dass ihm dieser Mann nie eine Gefälligkeit aus reinster Herzensgüte erweisen würde. „Die Föderation ist in Gefahr.“

„Sprechen Sie!“ Kendral war verwundert, sagte es aber nicht. Er hätte mit einem typisch menschlich arroganten Kommentar gerechnet, in etwa, dass er dann schon längst davon wüsste. Allerdings beklagte er sich nicht im Mindesten

darüber, dass das Gespräch so unkompliziert verlief. Und so schilderte er Fremont sein Problem. Der Mann am anderen Ende hörte es sich schweigend an.

„Das ist sehr interessant“, sagte Fremont schließlich nur.

„Werden Sie mir nun helfen?“

„Wir besprechen unsere Strategie nicht mit Außenstehenden. Wenn ich Ihnen helfe, werden Sie es bemerken. Wollen Sie mir noch etwas mitteilen?“

„Nein.“

Ehe er sich verabschieden konnte, war der Kanal auch schon geschlossen. Widerwillig bewunderte Kendral den Menschen. Fremont dachte wirklich in effizienten Bahnen.

„Heben Sie Ihre rechte Hand und sprechen Sie mir nach!“ Syvok schwindelte bei der Vorstellung, was nun auf ihn zukam. Nun stand er, umringt von geistlichen und politischen Würdenträgern, Senec, dem Obersten Richter Vulkans, gegenüber, vor dem er nun seinen Amtseid abzulegen hatte. Feierlich hob er seine Hand. „Ich, Syvok Cyn'rczel, akzeptiere hiermit das ehrenvolle Amt des Premierministers von Vulkan und Administrator des vulkanischen Oberkommandos ohne jedwede ethnische Vorbehalte oder moralische Zweifel.“ Syvok versuchte, seine Stimme so ruhig wie möglich zu halten, als er die Worte wiederholte. „Ich schwöre, dass ich, im Einklang mit der Verfassung der Vereinigten Föderation der Planeten, dem vulkanischen Volk nach bestem Wissen und Gewissen dienen werde.“ Syvok sprach ihm die Worte nach. „Und ich schwöre, dass ich es verteidigen werde, gegen innere und äußere Feinde, dass ich ihm beistehe in Zeiten der Not, mit jedem Tropfen meines Blutes.“ Nachdem Syvok den ganzen Eid geleistet hatte, trat der Richter würdevoll zurück und verkündete: „Gewählt von Volkes Gnaden, um es zu führen, ernenne ich Sie, Syvok...“

„Syvok. Syvok!“ Verschwommene Bilder setzten sich vor Syvoks Augen zusammen, als er blinzelnd erwachte. „Du wirst ein großartiger Politiker, aber als

Nachtwächter taugst du nichts.“ Seryk setzte sich neben Syvok auf die bequeme Couch. „Hast du vergessen, dass wir heute wach bleiben?“

„Natürlich nicht, aber ich bin erschöpft – gelinde ausgedrückt.“ Die letzten Tage und Wochen waren für die gesamte Bewegung schwer gewesen. Nach dem Duell mit den Syrranniten hatte es keinen weiteren Wahlkampf gegeben. Alles, was gesagt werden sollte, war gesagt. Das Volk musste nun entscheiden. Und nun, da sich das Jahr 2249 zu Ende neigte, stand die wichtigste Wahl seit fast hundert Jahren an. Heute war es soweit gewesen. Das Volk hatte entschieden und nun wurden die Stimmen ausgezählt. „Sind die ersten Hochrechnungen schon hereingekommen?“

„Noch nicht“, antwortete Seryk. „Deswegen habe ich dich auch nicht aufgeweckt. Du hast eine private Nachricht bekommen. Jemand will mit dir sprechen, wer weiß ich nicht.“

Ein wenig verwundert stand Syvok auf, ging zu einem der Kommunikationsbildschirme, die so gar nicht zum antiken Rest des Tempels passten, und schaltete das Bild an. Wer wünschte denn jetzt, mitten in der Nacht, mit ihm zu sprechen?

„Hallo Syvok. Es ist schön, dich endlich wieder einmal zu sehen.“

„Mutter!“ Verblüfft, aber auch erfreut starrte er auf den Bildschirm.

„Du hast dich nie bei uns gemeldet“, sagte sie ein wenig vorwurfsvoll.

„Kendral und ich haben uns nichts mehr zu sagen“, erklärte er ernst. „Aber dich habe ich vermisst in dieser langen Zeit. Wie geht es dir?“

„Ich habe dich ebenfalls vermisst“, erklärte sie. Syvok betrachtete das Bild seiner Mutter genau. Ihr langes schwarz gelocktes Haar war von einer vulkanischen Kapuze bedeckt. Im letzten Jahr hatte sie sich kaum verändert, auch wenn langsam die ersten Falten auf ihrem Gesicht sichtbar wurden. „Nichts ist mehr so wie früher, seit du fort bist. Es fehlt etwas.“

„Und was macht mein Bruder?“

„Er hat es nicht mehr so leicht wie damals. Er wird von seinen Mitschülern verspottet und gemieden, da sie mit keinem V'tosh ka'tur zu tun haben wollen. Es ist eine schlimme Sache.“

Syvok erklärte entschuldigend: „Es war nie meine Absicht, euch in irgendeiner

Form zu schaden.“

„Aber du hast es in Kauf genommen.“

„Das habe ich in der Tat, denn es war für eine gute Sache. Ich würde es wieder tun. Aber sag mir: Weswegen kontaktierst du mich ausgerechnet heute zu dieser späten Zeit?“

„Weil es mir möglich ist“, antwortete sie rätselhaft. „Bereits vier Wochen, nachdem du fort warst, habe ich es schon einmal versucht. Dein Vater hat es bemerkt und...“ Es schien ihr nicht leicht zu fallen, es auszusprechen.

„Und was?“, drängte Syvok.

„Er hat mich geschlagen.“ Sofort relativierte sie es: „Danach hat er mich oft um Verzeihung gebeten und seine Wiedergutmachung geleistet. Aber er hat nicht zugelassen, dass ich mit dir in Kontakt trete.“

„Hast du ihn wenigstens angezeigt?“

„Syvok, er ist mein Ehemann. Wir lösen solche Probleme intern“, verdeutlichte sie ihre Meinung.

„Wenn du es wünschst, kannst du herkommen. Das Tor des Tempels von Amonak steht dir immer offen“, bot er an.

„Das ist ein gut gemeintes Angebot, aber völlig unnötig. Außerdem braucht mich dein Bruder.“

„Wirst du denn durch diesen Anruf keine Schwierigkeiten bekommen?“, fragte Syvok sorgenvoll.

„Dein Vater wird es nie bemerken. Er ist noch im Ministerium, um den Wahlausgang abzuwarten. Ich bin hier in einer öffentlichen Komm-Einheit.“

„Wie ist es möglich, dass Kendral dich geschlagen hat?“, fragte Syvok noch immer fassungslos und wütend.

„Ich verrate es dir, aber du musst mir versprechen, es niemals gegen ihn zu verwenden.“ Syvok versprach es zögernd. „Zwischen Kendral und deinem Vorvater war es genauso wie zwischen ihm und dir. Dein Vorvater gehörte damals schon zu T'Paus engstem Kreis, aber Kendral blieb widerspenstig, sodass er gezwungen wurde, das Kolinahr-Ritual zu vollziehen. Aber er hat es nie bis zum Ende durchgeführt, weil seine Gefühle einfach zu stark waren und die Oberhand über seine Vernunft übernommen haben. Als er während einer

Meditationssitzung dem Hohepriester von Seleya die Nase brach und ihn mit ... sagen wir einfach – zahlreichen Unflätigkeiten bedachte, hat man ihn aus dem Heiligtum verbannt. Er hat diese innerliche Zerrissenheit nie überwunden und, wie es den Anschein hat, dir sein Gefühlsproblem vererbt. Damals, nach dem Tod deiner Schwester, wollte er unbedingt vermeiden, dass du dasselbe Schicksal erleiden musst wie er. Dein Vater schämt sich für seine Emotionen und sie sind eine schwere Bürde für ihn.“ Das erklärte so unendlich viel. In gewissem Sinne waren sie sich also doch ähnlicher, als Syvok vermutet hatte.

„Ich gestehe, dass ich nie verstanden habe, wie mich ein Mann ohne Emotionen so sehr hassen kann.“

„Er hasst dich nicht!“, sagte Syvoks Mutter nachdrücklich. „Aber er hasst sich selbst für seine Emotionen und auch dafür, dass er dich nicht von dem abhalten konnte, was du nun einmal getan hast. Ihr habt euch entfremdet, und mit der heutigen Wahl wird dieser Prozess enden.“

„Wie genau meinst du das?“

„Ob du nun siegen oder verlieren wirst–“

„Es gibt keine Alternative zum Sieg“, stellte er sofort klar. *Wenn wir verlieren, wird Kendral uns vernichten.*

„Es ist schon ironisch. Diese Worte habe ich heute schon einmal gehört und zwar von deinem Vater. Du weißt genau, dass nur eine Seite siegen kann. Was ich sagen wollte: Ob du siegst oder verlierst. Ich werde dich immer so lieben und respektieren, wie eine Mutter das tun sollte. Aber wenn du in diesen Kampf gehst und dich gegen ihn stellst, so trennst du damit den letzten Faden, der dich und deinen Vater verbindet.“

„Willst du, dass ich zurücktrete?“, fragte er direkt.

„Könntest du das denn?“

„Nein“, antwortete er wahrheitsgemäß. „Ich trete für eine gute Sache ein und mein Mentor ist ein guter Mann. Wir werden vieles verändern.“

„Du weißt, dass das ein Schritt ist, den du nie wieder wirst rückgängig machen können.“

„Solche Schritte tun wir jeden Tag“, erklärte er ihr. „Nur dass dieser größer ist als die anderen und ich mir dessen voll bewusst bin. Ich habe meine

Entscheidung getroffen und es gibt kein Zurück mehr.“

„Dann bleibt die Wiedervereinigung unserer Familie ein zerbrochener Traum“, sagte sie und hinter der neutralen Fassade schwang Bitterkeit in den Worten mit.

„Ich fürchte, dem ist so“, bestätigte Syvok. „Diese Wahl ist ein Kampf zwischen Licht und Dunkelheit. Wenn wir verlieren, wird die Zukunft dieses Planeten sehr düster sein.“

„Ich möchte dir eine Warnung auf den Weg geben, Syvok. Die Welt ist nicht schwarz und sie ist nicht weiß. Das Licht ist oft trügerisch, verführerisch und führt einen in die Irre. In der Finsternis findet man sich selbst. Ich weiß das. Ich habe viele Jahre meines Lebens an einem Ort verbracht, an dem völlige Dunkelheit herrscht.“

Syvok konnte mit dieser Warnung wenig anfangen, prägte sie sich aber gut ein. „Glaubst du, ich werde es schaffen? Das vulkanische Volk anzuführen?“

„Ich sage das nun nicht nur als deine Mutter: Du warst schon immer jemand besonderes, Syvok. Ich glaube an dich und werde das auch immer tun.“

„Ich danke dir, Mutter. Wenn du dich jemals dazu entschließen solltest, stehen dir die Tore unseres Tempels offen“, bot er erneut an.

„Ich danke dir, mein Sohn ... Langes Leben und Frieden.“

„Langes Leben und Frieden“, verabschiedete er sich ebenfalls. Langsam traten Tränen in seine Augen und dennoch war er froh, noch einmal mit ihr gesprochen zu haben, bevor ihn sein Schicksal erwartete.

Nachdenklich kehrte er zu Seryk zurück. „Bevor du mich geweckt hast, hatte ich einen faszinierenden Traum“, erzählte Syvok. „Ich befand mich in der Parlamentshalle und wurde als Administrator Vulkans vereidigt. Neben mir standen Sybok als Hohepriester und du als Abgeordneter des Föderationsrats.“

„Werden wir es als Vision“, meinte Seryk lachend. „Denn immerhin hoffen wir ja, dass es sich morgen so erfüllt.“ Eine Zeit lang saßen sie schweigend nebeneinander. Das gemeinsame Ziel hatte die früheren Konkurrenten zu engen Freunden gemacht. Die Bewegung schweißte ihre Mitglieder zusammen, die sich wie ein Herz und eine Seele für die V'tosh ka'tur einsetzten. Es hatte nur dieser wenigen, sehr talentierten und intelligenten Männer bedurft, um eine Sache zu

erschaffen, die heute eine neunzig Jahre bestehende Regierung ablösen sollte. Vieles würde besser werden.

„Schön langsam sollten doch die ersten Zahlen hereinkommen“, meinte Seryk ungeduldig. Die Wahllokale hatten um Mitternacht geschlossen und seitdem wurde ausgezählt. Und mittlerweile erblickte man am fernen östlichen Horizont schon das Glimmen der Sonnen, die darauf warteten, über den Rand der weiten Ebene zu steigen.

„Die Nacht ist vorgerückt und der Tag ist nahe. Lasst uns nun ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“

„Was?“

„Sybok hat mich einmal auf diese Textpassage aufmerksam gemacht. Sie stammt aus der irdischen Mythologie und beschreibt doch ziemlich genau unsere Situation. Vulkan legt seine finstere Herrschaft ab und lässt sich von uns in eine Ära des Lichts führen.“

„Du hast Recht“, pflichtete ihm Seryk bei. „Wir befinden uns demnach in der Phase der Dämmerung. Morgen ist ein Tag großer Taten. Wir werden so viel erreichen können.“ Er erhob sich und zog einige kleine, bumerangförmige Wurfmesser aus seiner Tasche. Eines nach dem anderen flog quer durch den Raum und blieb zitternd in einem lebensgroßen Aufsteller T'Paus stecken. Sybok hatte keine Ahnung, woher Seryk dieses Ding besorgt hatte. „Hast du das gesehen? Genau ins Auge!“

Sybok vergaß oft, wie gefährlich sein Freund sein konnte, der immerhin einmal Agent des V'Shar gewesen war. „Ja, morgen ist ein Tag großer Taten. Stell dir nur einmal vor, was wir alles erreichen können. Wir werden die Läuterung Vulkans einleiten. Unsere Erlasse werden endlich die frevlerischen Lehren Suraks aus den Herzen des Volkes vertreiben.“

„Vieles wird sich bessern. Die gesamte soziale Struktur. Denn wer nicht fühlt, kann auch kein Mitleid empfinden. Humantown wird es schon in einem Jahr nicht mehr geben“, philosophierte Seryk.

„Heute in einem Jahr werden wir eine Machtposition innehaben, die nicht nur Vulkan, sondern die gesamte Föderation verändern wird. Ich bin mir sicher, Sybok wird irgendwann Präsident des Föderationsrats.“

„Gerade du solltest doch wissen, dass Sybok nicht zum Politiker taugt“, konterte Seryk lachend. „Die Wahrscheinlichkeit ist viel größer, dass du einmal Föderationspräsident wirst.“

„Ich?“, fragte Syvok verstört.

„Ja, natürlich. Und dann kannst du Vulkan endlich wieder zu dem Zentrum der Kunst, Kultur und Philosophie machen, das es einst war.“

„Mehr noch“, sagte Syvok ehrfürchtig, als er sich erst einmal auf diese Vision eingelassen hatte. „Weißt du noch die Gerüchte, nach denen die Romulaner mit uns Vulkaniern verwandt sind? Was ist, wenn sie stimmen? Sobald unser Volk seine Gefühle zurückerhält, steht doch nichts mehr einer Wiedervereinigung von Vulkan und Romulus im Wege! Mehr noch, wir können alle vulkanoiden Völker des Universums unter einem Banner vereinigen. Das ist doch Gottes Wille!“

„Ein schöner Traum“, sagte Seryk. „Sobald Sybok Sha Ka Ree gefunden hat, werden alle vulkanoiden Völker vereint vor Gottes Angesicht treten!“

Plötzlich erblickte Syvok Syboks Silhouette in der Tür. Langsamem Schrittes kam er auf seine Gefolgsleute zu, ganz in weiß gekleidet. „Es schmerzt mich, euren Enthusiasmus dämpfen zu müssen, aber ich habe schlechte Neuigkeiten. Hier sind die aktuellen Hochrechnungen. Wir verlieren.“ Augenblicklich verflog Syvoks Hochstimmung. „Wir verlieren haushoch.“

Licht und Schatten im perfekten Wechselspiel. Ihre Gedanken kreisten oft um solche Banalitäten. Wenn man lange genug hinsah, erblickte man weder Licht noch Schatten, sondern nur ein Gleichgewicht, ein graues Equilibrium. Denn Licht und Schatten wechselten so schnell, dass es für ein menschliches Auge kaum möglich war, die Unterscheidung zu wahren. Das Licht stammte aus einer gelegentlich flimmernden Leuchtstoffröhre an der Decke des kargen Büros und den schnellen Schatten eines rotierenden Ventilators, der in dem kleinen Raum für die nötige Kühlung sorgte. Wenn sie morgens das Büro betrat, stellte sie den Ventilator an und schaltete ihn erst wieder ab, wenn sie spät abends nach Hause in ihre winzige Wohnung ging. Vulkan war einfach ein viel zu heißer Ort für

Menschen.

Wo sie früher gelebt hatte, war das anders gewesen. In der Kolonie hatten stets milde Temperaturen geherrscht. Manchmal vermisste sie die Idylle von damals. Allerdings nur selten. Das war kein echtes Leben gewesen. Sicher, sie hatte dort ihre ganze Kindheit und Jugend verbracht und alles gelernt, was sie für ihren Dienst an der Föderation wissen musste. Aber sie war stets abgeschottet gewesen, wie in einem parallelen Universum. Damals hatten sie sie noch Proband Y genannt. Lange hatte sie nicht gewusst, weswegen sie einen so seltsamen Namen trug, wo doch ihre Erzieher und Aufseher alle Vor- und Nachnamen hatten. Auch ihre Brüder und Schwestern hatten nur Buchstaben als Namen getragen. Irgendwann hatten sie ihr verraten, dass sie alle Experimente waren, die man für das höhere Wohl durchführte. Und wenn man sie heute so ansah, musste man zu dem Schluss kommen, dass die Experimente geglückt waren. Gleichaltrige Frauen – oder Mädchen, je nachdem – gingen noch zur Schule und durften auf den meisten Welten noch nicht einmal wählen! Y hingegen war trotz ihrer Jugend bereits von ihrer Institution mit der Befugnis ausgestattet worden, Leben zu nehmen, falls sie es als nötig erachtete.

Mittlerweile lebte sie auf einer dicht bevölkerten Zentralwelt, allerdings fühlte sie sich dennoch nie als Teil der Föderationsbürger. Sie stand abseits und wachte über die normalen Leute, die nie einen Gedanken darüber verschwendeten, wem sie ihr Leben in Frieden eigentlich verdankten.

Y überlegte, ob sie sich nicht einfach ihrer dunkelgrauen Uniform entledigen und es sich in einem viel luftigeren Top gemütlich machen sollte. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass jemand ihr Arbeitszimmer betrat, ging gegen null. Und seit ungefähr acht Wochen war sie auch von niemandem mehr angerufen worden. Hauptsächlich waren es Routine-Arbeiten, die sie durchführte, wurden die wirklich wichtigen Aufträge doch von dem halben Dutzend anderer Mitarbeiter durchgeführt, die sich abgesehen von ihr noch auf Vulkan aufhalten mussten. Doch gerade als sie entschieden hatte, sich leger zu kleiden, vereitelte ein penetrant lautes akustisches Signal ihre Pläne. Y knöpfte ihre Uniformjacke wieder zu und nahm den Kontakt an.

„Sie sprechen mit der interstellaren Speditionsbehörde, Büro 7438 Shi'Kahr.

Mein Name ist Choi Linya. Was kann ich für Sie tun?“

Der Bildschirm blieb dunkel, doch über den Audiokanal antwortete eine tiefe Stimme: „Ich bin Arthur Fremont. Ich suche ein Schiff, das 31.000 Tonnen Corbomit von Alpha Centauri nach Vulkan transportieren kann.“

„Im nächsten Monat legt keines unserer Schiffe bei Alpha Centauri an, bedauere“, entgegnete sie und vervollständigte damit die geheime Parole.

Ein Bild erschien, allerdings zeigte es nur die dunklen Umrisse des Gesichts ihres Gesprächspartners. Es war gerade genug, damit man erkennen konnte, dass es sich bei ihm vermutlich um einen männlichen Menschen handelte. Sie kannte seinen wahren Namen nicht, aber jeder in der Behörde wusste, welches hohe Amt sich hinter dem Decknamen Fremont verbarg. Ihr Gegenüber nickte.

„Agent Y, wir haben einen Auftrag für Sie.“

„Was es auch immer ist, ich nehme an, Mister Fremont.“ Diese Antwort war ihr beim Geheimdiensttraining eingedrillt worden. Und nun, da sie der oberste Chef ihrer Behörde persönlich kontaktierte – was bisher noch nie vorgekommen war – sprach sie die Worte aus, bevor sie ihr überhaupt erst in den Sinn kamen.

„Sie wissen, dass es derzeit auf Ihrer Position einen ziemlichen Aufruhr gibt.“

„Sie meinen die gestrigen Wahlen.“

„Ganz richtig. Die Syrranniten haben die Wahlen mit fast drei Vierteln der Stimmen gewonnen und liegen damit weit vor den V'tosh ka'tur. Das liegt zum einen an der schlechten Leistung, die Mister Sybok im Duell mit Premierministerin T'Pau abgelegt hat, wie auch an den neuen Feindseligkeiten mit den Klingonen. Nach dem Gefecht von Gamma 46, bei dem die Sternenflotte empfindliche Verluste gegen die klingonische Streitmacht hinnehmen musste, haben sich die Fronten wieder verhärtet. Es gibt zwar keine Anzeichen für eine Invasion, doch erhöhte klingonische Militärpräsenz entlang der Neutralen Zone. Die Sternenflotte ist schon eifrig dabei, unsere Verteidigungslinie entlang des ehemaligen Orion-Territoriums auszuweiten, doch bis dort ein wirkungsvoller Schutz entstanden ist, werden noch mindestens drei Jahre vergehen. In dieser Zeit hat Kriegsverhinderung oberste Priorität. Die derzeitige politische Lage auf dem Vulkan ist für dieses Ziel nicht unbedingt förderlich.“

„Ich verstehe nicht ganz.“ Es war Y peinlich, das zuzugeben, aber wenn sie die

Hintergründe ihres Auftrags verstehen wollte, musste sie auch die Zusammenhänge verstehen. Fremont setzte einen Moment aus. Als er weitersprach, klang es, als spräche er mit einem kleinen Kind, das selbst die simpelsten Rechenaufgaben nicht kapierte. „Opportunistische Kräfte innerhalb des Imperiums, wie dieser General Krodos, sind dabei, Vorwände zu suchen, einen Krieg mit uns anzuzetteln. Sie versuchen damit, den Hohen Rat davon zu überzeugen, uns anzugreifen. Es ist nun an uns, ihnen diese Vorwände nicht zu liefern“, erklärte der Chef der Geheimabteilung. Wir müssen den Klingonen gegenüber Stärke und Geschlossenheit demonstrieren. Die derzeitige Revolution auf Vulkan ist eine Gefährdung für dieses Ziel.“

„Nun, Revolution ist vielleicht der falsche Ausdruck. Es ist ein Versuch des friedlichen Wandels“, beschwichtigte Y ihren Vorgesetzten.

„Ein anderer Name, doch die Sache bleibt dieselbe. Was glauben Sie, bringt die Zukunft?“

„Vermutlich versuchen sie es in fünf Jahren noch einmal.“

„Gegen die V'tosh ka'tur läuft ein Verbotsverfahren. In fünf Jahren wird es diese Bewegung nicht mehr geben. Das ist ein Grund zur Sorge. Syboks Anhänger sind Extremisten. Sie werden nicht einfach so hinnehmen, dass man ihre Kirche zerschlägt. Man hat sie nun in die Enge getrieben und ich rechne fest damit, dass sie zu extremen Maßnahmen greifen werden, um ihre Ziele durchzusetzen.“ Da war es wieder, dieses Wort, das ihre Institution so sehr liebte. *Extreme Maßnahmen.*

„Das würde im schlimmsten Fall zu einem Konflikt zwischen Logikern und Fühlenden führen“, schloss Y. „Ein Konflikt, der – angefacht von feindlichen Spionen – schnell aus dem Ruder laufen könnte. Ein möglicher Bürgerkrieg wäre in diesem Fall die Folge“, kombinierte die Feldagentin. Es war eine Eigenheit ihrer Abteilung, immer vom Worst-Case-Szenario auszugehen.

„Und das wäre eine Gefährdung für alle Kernwelten der Föderation und könnte im schlimmsten Fall mit einem interstellaren Krieg enden. Sie werden die Führung der V'tosh ka'tur im Auge behalten, Agent Y. Schreiten Sie nur ein, wenn es unbedingt notwendig ist. Geringe Verluste sind tragbar, aber erschaffen Sie keine Märtyrer. Sie wissen, um wie viel es hier geht.“

„Für das höhere Wohl.“

Kurz bevor der mächtigste Mann der Behörde die Kommunikation beendete und Y mit ihrem neuen Auftrag zurückließ, antwortete er in Gedanken: „Ja. Für das höhere Wohl.“